

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

126. Jg. 20./21. Juli 2019 / Nr. 29

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Mysterienspiele für eine Märtyrerin



Weil sich die heilige Christina zum Christentum bekannte, ließ ihr Vater sie foltern und hinrichten. In der italienischen Stadt Bolsena stellen die Menschen ihre Marter nach (Foto: Schenk). **Seite 14**

„Magna Charta“ der Arbeiterbewegung



Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler's Bericht „Die Fürsorge der Kirche für die Fabrikarbeiter“ von 1869 gilt als „Magna Charta der christlichen Arbeiterbewegung“ (Foto: KNA). **Seite 5**

Vor 75 Jahren: Mit der Bombe gegen Hitler



Für den Anschlag auf Adolf Hitler gilt Claus Schenk Graf von Stauffenberg (Foto: gem) mal als Vorbild, mal als Verräter. In einem Buch untersucht seine Enkelin die Beweggründe des Widerständlers. **Seite 2/3 und 8**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Sie müssen lange mit sich gerungen haben: die Verschwörer des 20. Juli 1944 um Claus Schenk Graf von Stauffenberg, Generäle, Diplomaten, Politiker. Ist ein Mord, fragten sie sich, ein Verbrechen also, gerechtfertigt, um ein verbrecherisches Regime zu stürzen, um Recht und Freiheit zurückzugewinnen? Angesichts zahlreicher Diktaturen weltweit ist die Frage nach wie vor aktuell.

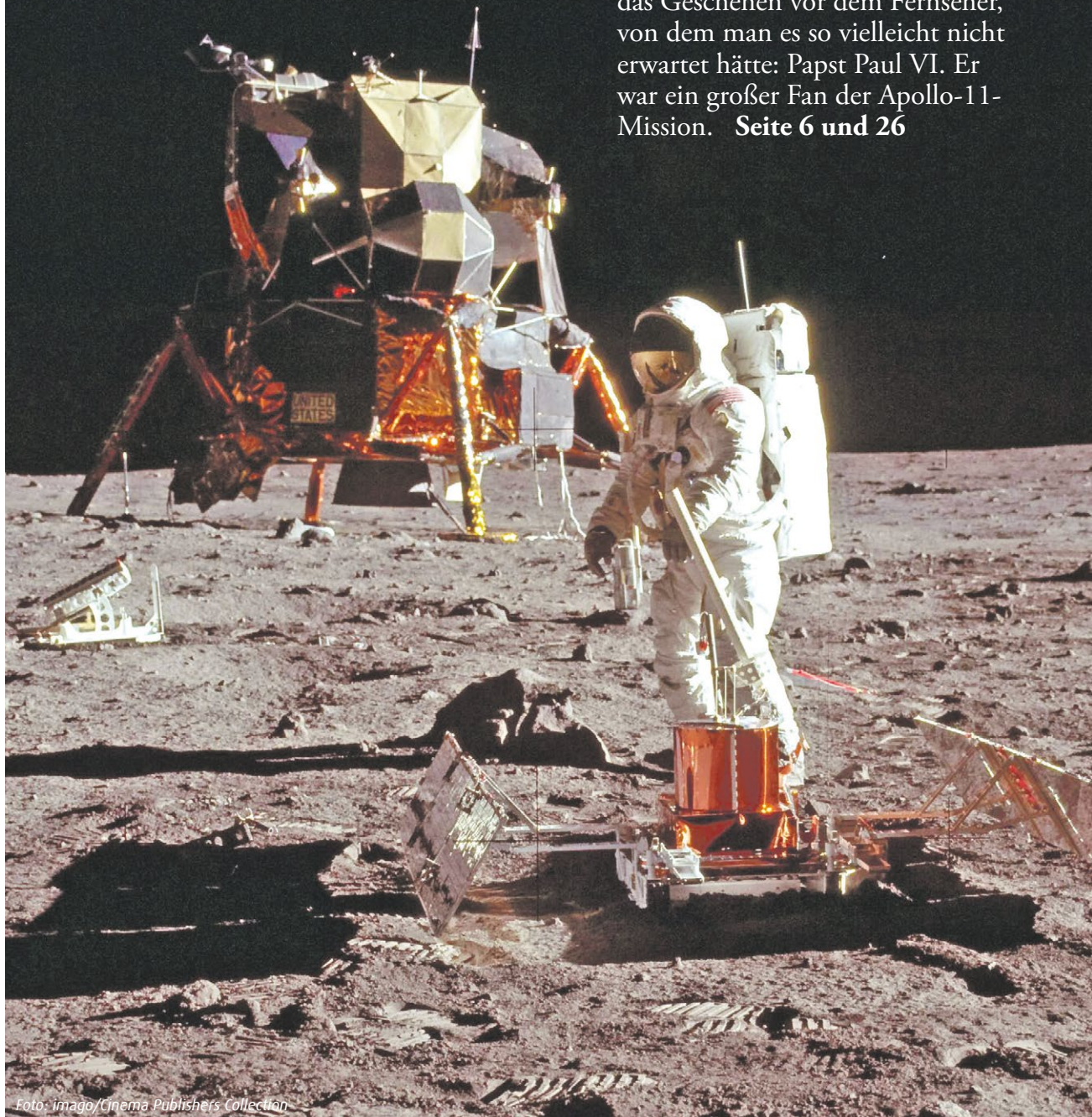
Obwohl für Stauffenberg und viele seiner Mitverschwörer die katastrophale Lage an der Front ausschlaggebend gewesen sein dürfte – auch die Verbrechen des Nazi-Regimes waren ihnen nicht verborgen geblieben: die Massaker im Osten, die Gräuelt in den Konzentrationslagern (Seite 16/17). Ein Regime, das die Menschenrechte derart mit Füßen trat, hatte jegliches Recht verspielt.

Am Ende der Erwägungen stand für die Männer und Frauen des Widerstands fest: Es muss gehandelt werden! Vor genau 75 Jahren zündete „Hitler-Attentäter“ Stauffenberg im Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ in Ostpreußen seinen Sprengsatz. Der Ausgang ist bekannt: Das Attentat schlug fehl, die Verschwörer wurden hingerichtet (Seite 2/3).



Ihr
Thorsten Fels,
Chef vom
Dienst

Die ersten Fußspuren auf dem Mond



Ein kleiner Schritt für den Menschen, aber ein großer Sprung für die Menschheit: Wer kennt sie nicht, diese Worte von Neil Armstrong? 50 Jahre ist es nun her, dass er als erster Mensch den Mond betrat. Ganz gespannt verfolgte einer das Geschehen vor dem Fernseher, von dem man es so vielleicht nicht erwartet hätte: Papst Paul VI. Er war ein großer Fan der Apollo-11-Mission. **Seite 6 und 26**

Foto: imago/Cinema Publishers Collection

Immer dann, wenn Sophie von Bechtolsheim etwas Persönliches über ihren Großvater erzählt, wird es mucksmäuschenstill im Saal. Zum Beispiel, wenn sie sagt, wie hinreißend Claus Schenk Graf von Stauffenberg als Vater war. „Wir Enkelkinder liebten auch die romantische Liebesgeschichte meiner Großeltern“, sagt von Bechtolsheim.

Pünktlich zum 75. Jahrestag des gescheiterten Sprengstoff-Attentats am 20. Juli 1944 auf Adolf Hitler und dessen engste Vertraute hat die Historikerin und Stauffenberg-Enkelin ein Buch über ihren Großvater veröffentlicht. Obwohl sie ihn nie persönlich kennengelernt hat, zeigt die sensibel formulierte Schrift den NS-Widerstandskämpfer von einer bisher unbekanntem Seite.

Großvater im Schulbuch

Die Autorin nimmt den Leser mit auf Spurensuche, was für ein Mensch dieser Wehrmachtsoffizier war, der den „Führer“ in dessen Hauptquartier „Wolfsschanze“ mit einer Bombe töten und anschließend von Berlin aus den Umsturz dirigieren wollte. Sie erzählt, wie merkwürdig es für sie war, ihrem Großvater im Schulbuch zu begegnen oder als „Nachkomme“ bei staatlichen Gedenkakten dem Bundeskanzler die Hand zu schütteln.

Von Bechtolsheim zeigt in ihrem Buch, wie stark ihr Großvater vom christlichen Glauben geprägt war. Obwohl der bekennende Patriot den nationalistischen Aspekten des Hitler-Regimes anfänglich durchaus wohlwollend gegenüberstand, habe er bereits in den 1930er Jahren Zweifel an der von den Nazis betriebenen Judenverfolgung geäußert.

Nur wenige Tage vor dem Attentat ließ sich Stauffenberg nach Re-



▲ Sophie von Bechtolsheim forscht über ihren Großvater, Claus Schenk Graf von Stauffenberg. Foto: Kaiser

20. JULI 1944

„Er konnte nicht wegschauen“

Vom Glauben stark geprägt: Stauffenberg-Enkelin untersucht Beweggründe des Widerstandskämpfers



▲ „Hier stand die Baracke, in der am 20. Juli 1944 Claus Schenk Graf von Stauffenberg ein Attentat auf Adolf Hitler unternahm. Er und viele andere, die sich gegen die nationalsozialistische Diktatur erhoben hatten, bezahlten mit ihrem Leben“: Mit diesen Worten erinnert ein Mahnmahl in den Ruinen des Führerhauptquartiers „Wolfsschanze“ an den gescheiterten Umsturzversuch.

cherchen seiner Enkelin zum Beten eigens in eine menschenleere Kirche fahren. Doch sei ihr Großvater keinesfalls „ein offensiv missionarischer Mensch“ gewesen, sagt Bechtolsheim. Vielmehr habe er seinen Glauben „eher beiläufig und wie selbstverständlich“ in die Erziehung seiner Kinder einfließen lassen.

Als unter den Nazis die Religion immer mehr zurückgedrängt wurde, ließ es sich Stauffenberg nicht nehmen, sonntags in Uniform zur Kirche zu gehen. „Er wollte damit ein Zeichen setzen“, erklärt von Bechtolsheim. Auch ihrer Großmutter sei die katholische Erziehung der Kinder wichtig gewesen, „obwohl sie selbst zeitlebens immer evangelisch geblieben ist“, sagt die Historikerin.

Die wichtigste Quelle der Autorin sind die Erinnerungen ihrer Großmutter. In ihrem Buch stellt

von Bechtolsheim Nina Schenk Gräfin von Stauffenberg fast gleichberechtigt neben ihren Ehemann, den Wehrmachtsoffizier, ins Zentrum. Nina Stauffenberg, die 2006 in Bamberg im Alter von 92 Jahren gestorben ist, war von Anfang an Mitwisserin der Umsturzpläne.

„Genau der Richtige“

Die streitbare Christin lehnte auch nach dem Krieg jede Verklärung und Überhöhung ihres Ehemanns ab und versprühte nach Darstellung ihrer Enkelin zeitlebens einen „köstlichen Humor“. Als ihr Mann, der bei einem Fliegerangriff sein linkes Auge, die rechte Hand sowie zwei Finger der linken Hand verloren hatte, ihr das erste Mal von seinen Anschlagplänen erzählte, entgegnete sie nur trocken: „Dafür bist du ja jetzt genau der Richtige.“

Im Frühjahr 1943 war Stauffenberg in Nordafrika schwer verwundet worden. Nach seiner Genesung wurde er nach Berlin versetzt – und damit zu einer zentralen Persönlichkeit der Widerstandsbewegung.

Als er am 1. Juli 1944 zum Stabschef beim Befehlshaber des Ersatzheeres ernannt wurde und damit Zugang zu Hitlers militärischen Einsatzbesprechungen erhielt, wuchs er auch in die Rolle des Attentäters hinein. Drei Mal schmuggelte er vergeblich einen Sprengsatz in die Lagebesprechungen mit Hitler. Am 20. Juli explodierte dann die Bombe unter dem massiven Eichentisch in der „Wolfsschanze“ in Ostpreußen. Hitler überlebte leicht verletzt.

Zentrales Problem des Umsturzplans war, dass Stauffenberg nicht nur das Attentat ausführen, sondern anschließend von Berlin aus auch die weiteren Maßnahmen

zur „Operation Walküre“ leiten musste. Es gelang jedoch nicht, die Kommunikationskanäle der „Wolfsschanze“ zu blockieren. Gegenmaßnahmen rollten an. Kurz nach Mitternacht hielt Hitler eine Radio-Ansprache, um Gerüchten über seinen Tod ein Ende zu machen. Eine „ganz kleine Clique ehrgeiziger, gewissenloser und zugleich verbrecherischer“ Offiziere habe ihn töten wollen.

Tyrannenmord

„Stauffenberg – Mein Großvater war kein Attentäter“ hat Sophie von Bechtolsheim ihr Buch überschrieben. Damit will sie so mancher Legendenbildung rund um ihren Großvater entgegenwirken. „Beim Begriff Attentäter denken wir an Terroristen, die mit Gewalt Aufmerksamkeit erregen wollten, an den IS, die RAF, Anders Breivik. Der Umsturzversuch vom 20. Juli war das Gegenteil davon. Es war der Versuch, Terror und Tyrannei zu beenden.“ Den rund 200 Verschwörern, zu denen auch Stauffenbergs Bruder Berthold sowie die Mitglieder des „Kreisauer Kreises“ zählten, sei es vielmehr um eine Wiederherstellung des Rechtsstaats gegangen, wie er bis 1933 bestanden hatte.

Statt von einem Attentat zu sprechen, bevorzugt von Bechtolsheim die Formulierung Tyrannenmord. „Das ist für mich der passendere Ausdruck, weil sich in dem Begriff das ganze Dilemma widerspiegelt, in dem sich diese Menschen befunden haben: auf der einen Seite der Menschheitsverbrecher und auf der anderen Seite Mord.“

Zu keinem Zeitpunkt habe sich Stauffenberg, der sich dem NS-Widerstand erst anschloss, als der Krieg immer aussichtsloser und damit jedwedes Blutvergießen immer sinnloser wurde, seine Tat leicht gemacht.



▲ Claus Schenk Graf von Stauffenberg.

Foto: imago/Leamage

Immer wieder debattierte die Gruppe über eine „sittliche Rechtfertigung“, notieren Historiker. Am Ende aller Überlegungen aber stand die Aussage: „Es muss also doch getan werden.“

Allein dieser Satz zeige, wie sehr Stauffenberg mit sich gerungen habe, sagt von Bechtolsheim. „Mein Großvater ist nicht Offizier geworden, um ein Attentat zu verüben.“ Ihr Buch porträtiert „einen Stauffenberg, eine Gruppe von Männern, wie sie hoffen, wie sie zweifeln, die aber einfach nicht wegschauen können“, sagt Axel Smend, Vorsitzen-

der des Kuratoriums der Stiftung 20. Juli 1944 bei der Vorstellung des Buchs im sogenannten Bendlerblock in Berlin.

In dem Gebäudekomplex, in dem heute das Bundesverteidigungsministerium untergebracht ist, wurde Stauffenberg zusammen mit vier weiteren Verschwörern nur wenige Stunden nach der Tat hingerichtet. „Es gab viele geplante Anschläge. Aber der 20. Juli war der Höhepunkt aller Versuche, Deutschland von der Diktatur zu befreien und den Zweiten Weltkrieg sofort zu beenden“, betont Smend.

Trotz der engen familiären Verflechtung ist das Buch der Stauffenberg-Enkelin keine Heroisierung oder gar Verklärung des Großvaters. Als sie 1968 geboren wurde, war Stauffenberg bereits 24 Jahre tot. Allein das sorgt – neben der Profession der Autorin – für eine gewisse Distanz. Zudem sei ihr Großvater auch innerhalb der Familie „nie groß Thema“ gewesen. „Aber wenn wir Fragen gestellt haben, haben wir Antworten gekriegt“, erinnert sich die Historikerin.

Zum Beispiel, „wenn wir Kinder wissen wollten, ob der Opa ein mutiger Mann war, dann wurde schon mal erzählt, welche große Angst er vor Wespen hatte“ – und manchmal zum Schutz vor den Insekten sogar unter den Tisch gekrochen sei. Oder den Kindern wurde schmunzelnd gesagt, wie leicht dem Großvater bei

Höhenwanderungen schwindlig geworden sei.

Im Gespräch wendet sich von Bechtolsheim gegen eine Vereinnahmung ihres Großvaters durch Rechtspopulisten. Erst vor zwei Jahren hatten AfD-Politiker das Konterfei des Widerstandskämpfers mit dem Spruch „Der echte Antifaschismus hat keine bunten Haare“ veröffentlicht. Dies empfinde sie als „übergriffig“. Gleichwohl habe ihre Familie auf rechtliche Schritte gegen die AfD verzichtet, „weil auch negative Aufmerksamkeit Aufmerksamkeit ist“.

Die Historikerin kritisiert zudem die Verwendung des Begriffs Widerstand durch Rechtspopulisten. Alle Versuche, Vergleiche herzustellen zwischen dem „Widerstand in einem Rechtssystem“ und der Situation „der Männer und Frauen, die im Nationalsozialismus am Galgen gelandet sind“, bezeichnet sie als absurd.

Stauffenberg als Verräter?

Der Generalinspekteur der Bundeswehr, Eberhard Zorn, erinnert bei der Vorstellung des Buchs daran, wie schwer sich viele Deutsche lange Jahre mit dem Widerstand gegen das NS-Regime getan hätten. Tatsächlich hielt die Mehrheit der Bundesbürger in Umfragen noch 1964 Stauffenbergs Handeln für verwerflich. Einige Rechtsextreme sehen in dem Widerstandskämpfer bis heute einen „Verräter“.

Diese Ansicht nennt Zorn grotesk und erinnert daran, dass Winston Churchill die Mitglieder des deutschen Widerstands einmal als „die größten und edelsten Protagonisten in der Geschichte“ bezeichnet haben soll. Zudem weist Zorn, der ranghöchste Soldat Deutschlands, darauf hin, wie wichtig Stauffenberg für die Identität der heutigen Bundeswehr noch immer ist.

So sei die deutsche Streitmacht „nicht gegründet worden, um eine bestimmte Regierung zu schützen, sondern um Recht und Freiheit zu verteidigen“. Dies gehöre nach wie vor zu dem Rechtsverständnis einer Armee, die ihre Rekruten bewusst im Bendlerblock vereidigt – und zwar am 20. Juli. „Ich setze mich dafür ein, dass das auch den jungen Soldaten sehr bewusst ist“, sagt der Heeresgeneral. *Andreas Kaiser/KNA*



▲ In der Wolfsschanze am 15. Juli 1944: Adolf Hitler begrüßt Fliegergeneral Karl-Heinrich Bodenschatz, der fünf Tage später durch Stauffenbergs (links) Bombe schwer verletzt wurde – im Gegensatz zu Hitler selbst.



Buchtipps
STAUFFENBERG
 – MEIN GROSSVATER WAR KEIN ATTENTÄTER
 Sophie von Bechtolsheim
 16 Euro
 ISBN: 978-3-451-07217-8

Kurz und wichtig



Krämer verabschiedet

Am 31. Juli endet die Amtszeit von Klaus Krämer (55; Foto: KNA) als Präsident von Missio und dem Kindermissionswerk „Die Sternsinger“. Mit einem Gottesdienst und einer anschließenden Feier hat er sich vorige Woche in Aachen von den Mitarbeitern beider Hilfswerke verabschiedet. Krämer leitete Missio Aachen seit September 2008. Im Februar 2010 übernahm er die Leitung des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“. Schwerpunkte von Krämers Präsidentschaft waren der Einsatz für verfolgte Christen, der weltweite Schutz von Kindern vor Gewalt und Missbrauch und das Engagement für Flüchtlinge.

Öffentlichkeitsarbeit

Greg Burke (59) leitet künftig die weltweite Öffentlichkeitsarbeit der IESE Business School am spanischen Sitz in Barcelona. Das Opus Dei betreibt international fünf solche Managementschulen, eine davon in München. Burke, der selbst dem Opus Dei angehört, kündigte an, sich auch bei der „Arise Foundation“ im Kampf gegen Menschenhandel engagieren zu wollen. Der US-Amerikaner stand von Sommer 2016 bis Ende 2018 an der Spitze des vatikanischen Presseamts.

Reinisch bald selig?

Der Trierer Bischof Stephan Ackermann hat die diözesane Phase im Seligsprechungsverfahren des von den Nazis hingerichteten Pallottinerpaters Franz Reinisch (1903 bis 1942) abgeschlossen. Die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen sind in den Vatikan weitergeleitet worden und werden nun dort geprüft. Reinisch ist in Vallendar begraben, das zum Bistum Trier gehört. Er hatte den Fahneid auf Hitler verweigert und wurde daraufhin hingerichtet.

ZdK-Generalsekretär

Marc Frings (37) wird neuer Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK). Er tritt am 1. Januar 2020 die Nachfolge von Stefan Vesper an, der nach 20 Jahren beim ZdK in den Ruhestand tritt. Frings wurde 1981 in Neuwied geboren und leitet derzeit das Auslandsbüro der Konrad-Adenauer-Stiftung in Ramallah (Westjordanland). Nach dem Studium der Politikwissenschaft in Lille und Marburg arbeitete er als Producer und Redaktionsassistent für das ARD-Hauptstadtstudio in Berlin. Seit 2010 war er in verschiedenen Positionen in der Konrad-Adenauer-Stiftung tätig, bevor er 2015 die Leitung des Büros in Ramallah übernahm.

Hilfswerk-Sprecher

Die Leitungskonferenz der sechs katholischen weltkirchlichen Hilfswerke in Deutschland (Marmick) hat Christian Hartl, Hauptgeschäftsführer des Osteuropahilfswerks Renovabis, zu ihrem neuen Sprecher gewählt. Er folgt auf Missio-München-Präsident Wolfgang Huber. Die Amtszeit beträgt zwei Jahre. Der Marmick gehören die Hilfswerke Misereor, Adveniat, Renovabis, Missio, Caritas International und das Kindermissionswerk „Die Sternsinger“ an.



Vom Banker zum Bischof

STUTTGART (KNA) – Gerhard Schneider (50) ist am vorigen Wochenende im Stuttgarter Dom Sankt Eberhard in einem feierlichen Gottesdienst zum Bischof geweiht worden. Der frühere Bundesbanker ist damit der dritte Weihbischof in der viertgrößten deutschen Diözese. Der promovierte Theologe war Mitte April von Papst Franziskus ernannt worden. Vorgenommen wurde die Weihe vom Rottenburg-Stuttgarter Bischof Gebhard Fürst, dem Freiburger Erzbischof Stephan Burger und dem Mainzer Weihbischof Udo Bentz. Die drei Bistümer bilden zusammen die Oberrheinische Kirchenprovinz.

Foto: Diözese Rottenburg-Stuttgart/Ines Rudel

Vorgehen unzulässig

Kernfamilie darf bei Abschiebung nicht getrennt werden

LEIPZIG (epd) – Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Bamf) darf bei der Prüfung von Abschiebungsverboten einzelne Mitglieder der gleichen Familie künftig nicht mehr unterschiedlich behandeln.

Bei der Erarbeitung einer Gefahrenprognose über das jeweilige Herkunftsland müsse das Amt vielmehr von dem Regelfall ausgehen, dass Eltern und ihre minderjährigen Kinder nur gemeinsam abgeschoben werden und nicht getrennt werden dürften, urteilte das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig.

Klage zunächst erfolglos

Geklagt hatte ein Afghane, der 2015 mit seiner Frau und zwei gemeinsamen minderjährigen Kindern nach Deutschland gekommen war. Das Bundesamt lehnte den Asylantrag der Familie ab, eine Klage hiergegen blieb erfolglos. Die Revision beim Oberverwaltungsgericht Bautzen zur Erwirkung eines Abschiebungsverbots wurde indes nur für Mutter und Kinder zugelassen, für die schließlich auch ein Abschiebeverbot erlassen wurde. Der Mann jedoch sei gesund und leistungsfähig und könne auch al-

leine abgeschoben werden, hieß es damals.

Dieses Vorgehen hat das Bundesverwaltungsgericht nun für unzulässig erklärt. Im konkreten Fall sei das Bundesamt verpflichtet worden, „auch für den Kläger ein Abschiebungsverbot (...) festzustellen“. In Zukunft muss das Amt von dem Regelfall ausgehen, dass die Mitglieder von „tatsächlich gelebten Kernfamilien (...) entweder nicht oder nur gemeinsam zurückkehren“, betonten die Richter.

Dies gelte auch dann, wenn einzelnen Mitgliedern einer Kernfamilie bereits ein Schutzstatus zuerkannt oder ein Abschiebungsverbot erteilt worden sei. Voraussetzung sei in jedem Fall, dass die Kernfamilie aus Eltern und Kindern auch tatsächlich zusammenlebt.

Keine Ausnahmen mehr

Mit dem Urteil wich das oberste deutsche Verwaltungsgericht eigenen Angaben zufolge von seiner bisherigen Rechtsprechung ab. Bislang seien in diesen Fällen Ausnahmen von dem Grundsatz möglich gewesen, dass Familien nur im Verband abgeschoben werden können. Diese Rechtsauslegung werde nun aufgegeben, erklärte das Gericht.

„Sie sind uns Vorbild“

Bundeskanzlerin Merkel würdigt Attentäter des 20. Juli 1944

BERLIN (KNA) – Kurz vor dem 75. Jahrestag des Attentats auf Adolf Hitler hat Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) die Akteure des Widerstands gewürdigt.

„Diejenigen, die am 20. Juli gehandelt haben, sind uns Vorbild“, sagte Merkel in ihrem wöchentlichen Video-Podcast am vorigen Samstag. Die Verantwortlichen um Claus Schenk Graf von Stauffenberg

hätten gezeigt, „dass sie ihrem Gewissen folgen, und damit haben sie einen Teil der Geschichte Deutschlands geprägt, der ansonsten durch die Dunkelheit des Nationalsozialismus bestimmt war“.

Auch heute gelte es, sich „allen Tendenzen entgegenzustellen, die die Demokratie zerstören wollen“. Dazu gehöre auch der Rechtsextremismus. „Hier braucht es ein deutliches Zeichen aller!“, forderte Merkel.

Vorkämpfer der sozialen Frage

Bischof Ketteler und die „Magna Charta“ der christlichen Arbeiterbewegung

Oft hieß es, die Kirche habe die Antwort auf die soziale Frage verschlafen. Doch schon als Karl Marx 1848 das Gespenst des Kommunismus in Europa umgehen ließ, gab es einen Kirchenmann, den die Sorge um die Arbeiter umtrieb: den Mainzer Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler.

Vielen kam die erste Sozialzyklika „Rerum novarum“ von Papst Leo XIII. 1891 zu spät. Doch es war bereits der „Arbeiterbischof“ Ketteler (1811 bis 1877), der der katholischen Kirche in Zeiten großen Elends den Weg in ihre sozialpolitische Verantwortung wies. Aus dieser Initialzündung entstand eine wirkmächtige katholische Soziallehre – und in ihrer Folge das Modell der Sozialen Marktwirtschaft, das die Bundesrepublik bis heute prägt.

Vor 150 Jahren, am 25. Juli 1869, hielt der Mainzer Bischof auf der Liebfrauenheide in Offenbach vor etwa 10 000 Fabrikarbeitern eine vielbeachtete Predigt zu sozialer Gerechtigkeit und der Zukunft der Arbeit. Tags darauf legte er der Fuldaer Bischofskonferenz einen umfassenden Bericht über „Die Fürsorge der Kirche für die Fabrikarbeiter“ vor. Dieser Bericht gilt heute als „Magna Charta der christlichen Arbeiterbewegung“.

Damals war Ketteler, Sohn eines westfälischen Adelsgeschlechts, bereits seit zwei Jahrzehnten der unangefochtene Anwalt der „sozialen Frage“, wie er sie bezeichnete. 1848 machte er als „Bauernpastor“ des armen münsterländischen Dorfs Hopsten beim ersten deutschen Katholikentag als Abgeordneter der Frankfurter Paulskirche und in Adventspredigten im Mainzer Dom erstmals auf sich aufmerksam. Die Verelendung weiter Teile der Bevölkerung durch die Industrialisierung nannte Ketteler damals die „wichtigste Frage der Gegenwart“.

Seine Predigten gingen wie ein Weckruf durch die katholische Welt. 1850 wurde Ketteler Bischof von Mainz. Seine Weitsicht und Gestaltungskraft – später auch als Reichstagsabgeordneter – machten ihn zu einer der wichtigsten Bischofsgestalten des 19. Jahrhunderts.

Ketteler wusste, dass die soziale Frage mit einer bloßen Verteufelung des Bestehenden nicht zu lösen war. Dafür musste sich die Kirche in die Politik begeben. Mit diesem Kurs wies Ketteler der katholischen Zentrumspartei den Weg.

Die Predigt auf der Liebfrauenheide und die Vorlage für die Bischofskonferenz 1869 waren seine reifsten und letzten großen Äußerungen in der Arbeiterfrage. Vor den Fabrikarbeitern verlangte Ketteler Lohnerhöhungen, kürzere Arbeitszeiten, Ruhetage, den freien Sonntag, ein Verbot von Kinderarbeit sowie keine Arbeit von Müttern und jungen Mädchen. Streik wertete Ketteler als legitimes Mittel zur Erreichung gerechterer Arbeitsbedingungen, ebenso legitim wie die Gewerkschaften. Ein für die damalige Zeit noch erstaunliches sozialpolitisches Bekenntnis eines hohen Kirchenvertreters.

Durch Mädchen- und Kinderarbeit werde „der Familiengeist schon im Kinde zerstört“, predigte Ketteler. Ihm werde „jede freie Zeit zum heiteren Kinderspiele geraubt“, seine Gesundheit und „seine Sittlichkeit im höchsten Grade“ beschädigt. Die Arbeiter mahnte er, ihren Lohn nicht leichtfertig den Wirtschaftseigenen und Kneipen zu überlassen, auch wenn er zugleich Verständnis für solche Unmäßigkeiten zeigte.

Drastische Schilderungen

Das Gutachten an die deutschen Bischöfe fiel bei deren Beratungen im September in Fulda hinter der anstehenden Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit bedauerlicherweise zurück. Es enthielt drastische Schilderungen der Lage, etwa: „Der Arbeiter hat keine Hoffnung, sich jemals aus seiner elenden Lage erheben zu können. In seinem Berufe ist nichts geeignet, ihn geistig und moralisch zu heben. Er arbeitet und quält sich, aber nicht für sich, sondern für den Capitalisten.“

Die Kirche habe die Pflicht zu helfen, denn die soziale Frage sei untrennbar mit dem Hirtenamt der Bischöfe verbunden. Und wenn die Arbeiterschaft auch noch ganz unempfänglich für die Botschaft der Kirche sei, so müssten „zuerst Einrichtungen zur Humanisierung dieser verwilderten Massen geschaffen werden“, bevor man an eine Christianisierung denken könne.

Die Arbeiterfrage müsse fester Bestandteil der Ausbildung des Klerus werden, forderte Ketteler. Sozialarbeit vor Katechese – ein totaler Paradigmenwechsel für die kirchliche Seelsorge. Die Arbeiterfrage war nun „reif“, um von der Kirche behandelt zu werden.

Alexander Brüggemann



▲ Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler segnet die Leiche des Fürsten Felix von Lichnowsky, Holzstich, ca. 1880. Foto: gem

Stellenangebot

Wollen Sie Journalist/in werden und suchen Sie nach ersten Erfahrungen im Zeitungs- oder Online-Journalismus eine solide Ausbildung in einem Volontariat? Wir sind ein mittelständisches Medienunternehmen im Zentrum von Augsburg mit Engagements in den Bereichen konfessionelle Printprodukte, Radio, Fernsehen und Internet.

Für die Redaktion der **Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost in Augsburg** suchen wir zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/n



Volontär/in.

Die zweijährige Ausbildung zum/zur Zeitungsredakteur/in erfolgt unter Einbeziehung externer Fortbildungskurse und Hospitanzen bei Fernseh- und Radiosendern. Überdurchschnittliches Engagement, Gespür für kirchliche, gesellschaftliche und politische Themen und den Wunsch, in einem motivierten Team mit modernster Technik zu arbeiten, sollten Sie mitbringen. Erste journalistische Erfahrungen (z.B. Freie Mitarbeit bei Tageszeitung, Radio oder TV) und PC- bzw. Mac-Kenntnisse sind wünschenswert. Interessiert?

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Zeugnissen und Foto (gerne per E-Mail) an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Bereichsleiterin Personal, Frau Melanie Schmid, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon: 0821/50242-58, melanie.schmid@sankt-ulrich-verlag.de.

KATHOLISCHE
Sonntagszeitung
FÜR DEUTSCHLAND

neue
bildpost
unabhängig christlich



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juli

Dass jene, die in der Justiz tätig sind, rechtschaffen arbeiten, damit das Unrecht dieser Welt nicht das letzte Wort hat.



Papstprediger feiert 85. Geburtstag

ROM (KNA) – Kaum jemand im Vatikan dürfte seine Aufgabe schon so lange bestreiten wie Raniero Cantalamessa (Foto: KNA). Seit fast 40 Jahren ist der italienische Kapuzinerpater nun schon Prediger des Päpstlichen Hauses. Am 22. Juli wird Cantalamessa 85 Jahre alt.

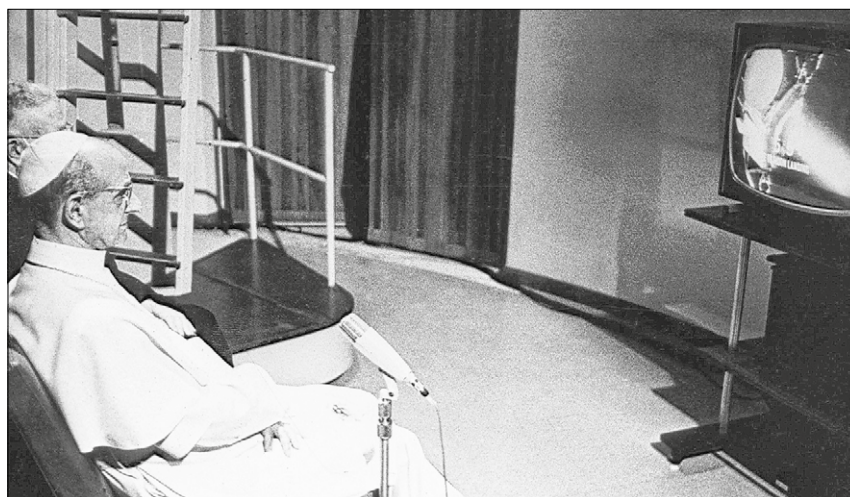
Was genau dem Prediger des Päpstlichen Hauses obliegt, wird nicht einmal in dem Erlass genannt, mit dem Paul VI. 1967 das Päpstliche Haus neu ordnete. Dort wird der „Predicatore Apostolico“ lediglich einmal als geistliches Mitglied der Päpstlichen Familie genannt, die zum Päpstlichen Haushalt gehört.

Traditionell hält der Päpstliche Hausprediger jeweils in der Advents- und Fastenzeit freitags eine Predigt, außerdem in der Karfreitagssliturgie im Petersdom. Seit Juni ist Cantalamessa zudem Geistlicher Begleiter für Charis, die neue Koordinierungsstelle des Vatikan für die charismatische Erneuerung.



Märchenhaftes Unternehmen?

Papst Paul VI. war einer der größten Fans der Apollo-11-Mission zum Mond



◀ Gespannt verfolgte Paul VI. die Apollo-11-Mission in der Sternwarte von Castel Gandolfo vor dem Fernseher.

Foto: KNA

griff Paul VI. Armstrongs berühmtes Wort vom „riesigen Sprung für die Menschheit“ auf. Der Mensch habe tatsächlich mit Gottes Hilfe einen großen Schritt hin zu mehr Erkenntnis getan.

All diese Worte, Gesten und Aktionen, erklärt der Kirchenhistoriker Jörg Ernesti, hatten die Botschaft: Der technische Fortschritt stimmt die Kirche nicht ängstlich, sondern optimistisch! Doch er dürfe kein Selbstzweck sein; er müsse „das Zusammenleben der Menschen erleichtern und die Lebenschancen der Bedrängten fördern“. Es schien, meint Ernesti, dass Paul VI. „das alte galileische Missverständnis, die Feindschaft zwischen Naturwissenschaft und Theologie, aus der Welt räumen“ wollte.

Diesen Kurs vertrat Paul VI. bereits, als er den jung-dynamischen (und katholischen) US-Präsidenten John F. Kennedy im Juli 1963 – nur wenige Monate vor dessen Ermordung – im Vatikan empfing. Damals segnete er Kennedys ehrgeiziges „Apollo“-Programm; die Raumfahrt möge „zur Ehre Gottes beitragen, des Schöpfers und höchsten Lenkers der Welt“. Sie solle zudem einen „friedlichen Fortschritt einleiten, der die Menschen zu einer universalen brüderlichen Gemeinschaft zusammenschließt“. Wie viel „universale brüderliche Gemeinschaft“ aus dem Abenteuer Mond erwachsen ist, wird sich vielleicht in 50 weiteren Jahren klarer zeigen.

Alexander Brüggemann

ROM – Auch diese Bilder gingen im Juli 1969 um die Welt: Papst Paul VI. in weißem Gewand vor dem Fernseher, bewundernd zurückgelehnt und begeistert in die Hände klatschend. Der Papst war von der Reise des Menschen zum Erdtrabanten fasziniert. Zudem wollte er demonstrieren: Die Kirche begrüßt den technischen Fortschritt – solange er dem Ziel der menschlichen Entwicklung dient.

Schon beim Sonntagsgebet vor dem Start von „Apollo 11“ sagte Paul VI. vor den Gläubigen auf dem Petersplatz: „Wir beten heute für die Denker und die Helden dieses märchenhaften Unternehmens.“ Es wecke neue Erwartungen, die die menschliche Vorstellungskraft derzeit noch gar nicht ermessen könne. Im Mittelpunkt stehe der Mensch; er zeige sich in Gottes Schöpfung „riesengroß“ und göttlich; zwar nicht „in sich“, aber nach seiner Bestimmung und seinem Schicksal.

In der Nacht der Mondlandung begab sich Paul VI. in die päpstliche Sternwarte in Castel Gandolfo, schaute mit dem Teleskop erst buchstäblich in den Mond und verfolgte das Geschehen dann am Fernseher. Am Ende sprach er die Techniker und die drei Astronauten in einer Live-Botschaft auf Englisch an.

Er sagte: „Ehre allen, die vor ihren wunderbaren Apparaten sitzend dieses Unternehmen leiten“, und: „Ehre, Gruß und Segen gilt euch, Eroberer des Mondes, des bleichen Lichts unserer Nächte und unserer Träume! Tragt zu ihm die Stimme des menschlichen Geistes, das Loblied auf Gott, unseren Schöpfer und Vater. Wir sind euch mit unseren Wünschen und Gebeten nahe.“ Eine weitere Botschaft, die vorab an die Nasa übersandt worden war, wurde mit ähnlichen Grüßen in einer Mikrofilmkapsel für künftige Generationen auf dem Mond deponiert.

In unbekanntes Land

Knapp drei Monate nach der historischen Landung empfing Paul VI. am 16. Oktober 1969 die drei Astronauten im Vatikan. Wie bei solchen Anlässen üblich, wurden Geschenke ausgetauscht. Der Papst überreichte Neil Armstrong, Edwin „Buzz“ Aldrin und Michael Collins eine Statuette der Heiligen Drei Könige, die wie sie einst in ein unbekanntes Land aufgebrochen waren – im Dienst der Wahrheit.

Die Astronauten revanchierten sich mit einem Stück Mondgestein mit der US-Flagge, das heute in den Vatikanischen Museen zu besichtigen ist. In seiner Ansprache

Sendehinweis

ARD-alpha wiederholt die Originalübertragung der Mondlandung in der Nacht vom 20. auf den 21. Juli ab 0.20 Uhr.

DIE WELT



GROSSTREFFEN IN NAZARETH

„Schamanen und Zauberer“

Kirche warnt vor angeblichen „Teufelsaustreibern“ im Heiligen Land

ROM/JERUSALEM – Das Lateinische Patriarchat von Jerusalem warnt vor „falschen Wunderheilern“ im Heiligen Land. Immer mehr Christen pilgern auf den Spuren Jesu, doch folgen sie an den Wirkstätten Christi „falschen Fährten“, sagt Michael McDonagh. Er ist Priester und Exorzist des Jerusalemer Patriarchats.

Dass sich die Kirche gerade jetzt dazu äußert, hat mit einem Großtreffen in Nazareth zu tun: Der nigerianische evangelikale Prediger Temitope Balogun „T.B.“ Joshua hat mehrere Zehntausend Menschen um sich versammelt. Er verspricht, Kranke zu heilen und „vom Teufel besessene Menschen zu befreien“. Die katholische Exorzisten-Vereinigung schlägt Alarm, weil sich solche Treffen im Heiligen Land in jüngster Zeit gehäuft hätten.

► Michael McDonagh, offizieller Exorzist der katholischen Kirche, hat auf Reisen immer alles dabei, was er für einen Exorzismus braucht.

Symbolfoto: KNA



Auch der Vatikan reagiert darauf, weil bei den vielen Veranstaltungen von „christlichen Exorzisten“ der Anschein aufkam, die katholische Kirche unterstütze solche Versammlungen. Dem sei nicht so, heißt es

auf Anfrage. Bei den angeblichen „Teufelsaustreibern“ handle es sich um Scharlatane.

Das Land Jesu werde von vielen „Wunderheilern“ aufgesucht, die versprechen, „Dämonen zu vertrei-

ben“. Wer solchen „Schamanen und Zauberern“ folge, riskiere, in das „Reich der Dunkelheit“ zu fallen, warnt McDonagh. Der 69-jährige irische Geistliche ist seit fast 30 Jahren in Jerusalem als Priester tätig und im Auftrag der Kirche als Exorzist im Heiligen Land unterwegs. Er besucht regelmäßig Menschen, die glauben, Opfer von Dämonen zu sein.

Neue Dimension

Formen der Besessenheit durch böse Geister und Rituale des Exorzismus seien auch in der jüdischen und islamischen Tradition bekannt, erläutert McDonagh. Aber im Heiligen Land seien diese Phänomene anders als in anderen Gebieten der Welt. Gerade das in den letzten Wochen erlebte Großtreffen habe eine neue Dimension erreicht.

Mario Galgano

Fall Orlandi bleibt mysteriös

Mädchen vor 36 Jahren verschwunden: Vatikan lässt Knochen untersuchen

ROM (KNA) – Der Vatikan kündigt für die Suche nach der vor 36 Jahren spurlos verschwundenen Vatikanbürgerin Emanuela Orlandi neue Untersuchungen an. Sie betreffen Knochen aus zwei Beinhäusern unter dem Boden des Priesterkollegs am Campo Santo Teutonico im Vatikan.

Der Vatikan hatte vorige Woche zwei Gräber auf dem deutschen Friedhof im Vatikan geöffnet, da Orlandi dort laut einem anonymen Hinweis bestattet sein sollte. Jedoch wurden keinerlei menschliche Überreste gefunden. Daraufhin unternahm der Vatikan weitere Untersuchungen. Diese führten

nach Worten von Vatikansprecher Alessandro Gisotti zu den Beinhäusern im benachbarten Priesterkolleg. Die Inhalte der geöffneten Gräber könnten bei Umbauarbeiten in den 1960er und 70er Jahren umgebettet worden sein.

Die 15-jährige Emanuela Orlandi, Tochter eines Vatikanangestellten, war 1983 spurlos verschwunden. Seither gibt es immer wieder Spekulationen über ihren Verbleib. Gemäß dem jüngsten Hinweis sollte sie in einem Grab mit einer Engelsfigur auf dem deutschen Friedhof im Vatikan begraben sein. Die Familie hatte daher die Öffnung des Grabes von Sophie von Hohenlohe auf dem Campo Santo Teutonico beantragt.



► Der Vatikan ging im Fall Orlandi neuen Hinweisen nach und öffnete Gräber auf dem deutschen Friedhof. Foto: KNA

Leiter des Papstchors legt sein Amt nieder

ROM (KNA) – Der musikalische Leiter des Vatikan-Chors, Massimo Palombella, hat sein Amt aufgegeben. Der 51-jährige Priester habe seinen Dienst als Chorleiter „in den vergangenen Tagen beendet“, teilte der Vatikan mit. Angaben zu Gründen für den Rücktritt machte das Presseamt nicht.

Vorigen Sommer hatte es Medienberichte über einen angeblichen Finanzskandal um den Chor gegeben. Zudem hieß es, Eltern hätten sich über einen unangemessenen Führungsstil des Turiners beschwert. Der Dirigent habe jüngere Chormitglieder angeschrien und beleidigt.

Übergangsweise leitet jetzt der Brasilianer Marcos Pavan den Chor. Er war bisher innerhalb des Chors für die Abteilung „Pueri Cantores“ zuständig.

Aus meiner Sicht ...



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und Mutter von vier Kindern.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Bewältigung der Vergangenheit

Viele Deutsche glauben, ihre Vorfahren haben Verfolgten geholfen oder seien selbst Opfer gewesen. Das war jedoch nur zu einem Bruchteil der Fall. Im Umfeld des 20. Juli 1944 verwundert es immer wieder, wie wenige Menschen im „Dritten Reich“ den Schritt in den Widerstand gewagt haben. Die katholische Kirche hatte die Menschen zumindest im Vorfeld der Machtergreifung noch durch eine Verurteilung der Nationalsozialisten eingenordet. Nur ein geringer Anteil der Katholiken – 17 Prozent – stimmte daher 1933 für Hitler und die NSDAP.

Zwischen der Erkenntnis und der Bereitschaft, Leben oder Freiheit für sein Handeln zu riskieren, klafft ein gewaltiger Abgrund.

Die Brücke hinüber ist Mut sowie das Leiden des Handelnden an der Diskrepanz zwischen dem, was er erkennt und sieht, und dem, was er bisher tut, wie der Philosoph Robert Spaemann (1927 bis 2018) sinngemäß gesagt hat.

Die Geschichte von Tätern, Opfern und Mitläufern wirkt bis heute nicht nur in den Köpfen, sondern auch in den Herzen kommender Generationen nach. Dort zeigt sie sich in den schmerzlichen Lebensgeschichten mancher Täterkinder und -enkel und dem immer noch latent wirkenden, kollektiven schlechten Gewissen der Deutschen.

Das drängt auf einen Befreiungsschlag aus diesem historischen und genetischen Erbe. Es will mir manchmal scheinen, als ob der

Eifer, mit dem an den großen Persönlichkeiten dieser Periode und ihrer Motivation im Nachhinein gesägt wird, nicht nur die Funktion habe, möglichst interessante Artikel zu schreiben, sondern auch kompensatorisch die eigenen Vorfahren nicht allzu klein erscheinen zu lassen. Auch die inflationäre Nutzung des Etiketts „rechtsradikal“ wirkt oft wie der Versuch, endlich auf der Seite der Widerstandskämpfer zu sein. Als Vergangenheitsbewältigung taugt sie aber nicht.

Wenn die Nachkommen der Opfer dagegen an ihrer Geschichte leiden, dann differenziert, geradlinig und ehrlich. Sie sind meist historisch gebildet sowie daran interessiert, aufzuklären und aus der Vergangenheit zu lernen.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Im Wachkoma, nicht sterbend

Wachkoma-Patient Vincent Lambert ist tot. Das behandelnde Ärzteteam beendete die Zufuhr von Wasser und Nahrung. Darüber hatte es Rechtsstreitigkeiten bis zum Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gegeben. Die Ehefrau wollte als Vormund ihres Mannes die Behandlung beenden lassen. Lamberts Eltern wandten sich dagegen. Eine Patientenverfügung lag nicht vor. Kürzlich hat Frankreichs oberstes Gericht entschieden.

Wie bereits wiederholt in der Vergangenheit stellt sich die Frage nach dem Umgang mit dem Menschen aufgrund seiner Würde. Die Extremsituationen, die diese Frage aufwerfen, nehmen zu. Zu unterscheiden ist zwischen der persönlichen Betroffenheit der

Angehörigen und der allgemein-gesellschaftlichen Frage, die durch konkrete Einzelfälle zunehmend berührt ist.

Die Verwandten, ob Ehefrau oder Eltern, stehen unter einer großen Belastung: erst durch den Unfall, dann die vielen Jahre, in denen ein nahestehender Mensch im Koma lag und dann durch die Auseinandersetzung untereinander, die nun juristisch geklärt wurde. In diesen Momenten werden sich die Angehörigen jeweils gefragt haben, ob ihr Wollen und Tun ethisch vertretbar ist.

Eugen Brysch von der Deutschen Stiftung Patientenschutz nahm jetzt die Bewertung vor, dass Wachkoma-Patienten keine Sterbenden sind, sondern Anspruch auf medizinische

Versorgung haben. Dieser Position ist viel abzugewinnen. Auch wenn es nicht allen immer sinnvoll erscheint, einen Menschen am Leben zu halten, ist das Argument sehr gewichtig, dass solche Patienten keine Sterbenden sind.

Gesellschaftlich – und leider auch richterlich – geht die Tendenz eindeutig dahin, den gebotenen Lebensschutz aufzuweichen, der aufgrund der Würde der Person besteht. Deshalb ist die Entscheidung, die zum Tod Vincent Lamberts führte, sehr zu bedauern. Es ist denkbar, dass das Gebot des möglichst umfassenden Lebensschutzes nicht immer allen Verwandten einleuchtet. Umso mehr sollte sich jeder Mensch vorab Gedanken machen und für eine Patientenverfügung sorgen.



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Deutschlands digitale Diktatur

Groß war die Entrüstung, als kürzlich ein Team von Rechercheuren die chinesische Zwangsapp entschlüsselte. Das Miniaturprogramm mit dem süffisanten Namen „fleißige Honigbiene“ wird beim Übertritt ins Land ungefragt auf jedes Smartphone gespielt. Es macht politisch und gesellschaftlich unerwünschte Daten ausfindig. Das klappt in China auch deshalb so gut, weil dort mittlerweile fast jede persönliche Regung per Smartphone erledigt wird. Die Honigbiene fliegt über lauter blühende Wiesen.

Leider sieht es in Deutschland, dem Hort hebrer Demokratie, mit der digitalen „Freiheit“ nicht viel besser aus. Ein kleines privates Beispiel: Vorige Woche teilte mir DHL mit,

dass der Code zum Abholen von Paketen künftig nicht mehr per SMS verschickt wird. Ich möge doch tunlichst die DHL-App aufspielen. Weil die extrem benutzerunfreundlich ist und voller Werbung steckt, hätte ich mein Smartphone am liebsten aus dem Fenster geworfen.

Nächstes Beispiel: Keine zwei Jahre ist es her, da lockte mich eine Bank mit einem kostenlosen Girokonto (nach der Bankenrettung durch die Steuerzahler eigentlich ja eine Selbstverständlichkeit). Ich freute mich, kündigte das alte Konto und wurde Mitglied.

Vor drei Tagen kam ein Schreiben, dass „belegte Überweisungen“ künftig 1,50 Euro kosten. Die Bank pries ihre Transparenz in höchsten Tönen und gab mir noch

die Empfehlung zum kostenlosen Online-Banking mit.

Die Liste an digitalen Zwangsmaßnahmen ließe sich beliebig fortsetzen. Schon mich kostet es Stunden, all die lästige Software zu installieren. Wie mag es erst Senioren ergehen, die weniger Computer-Erfahrung haben?

Leider kümmert sich Vater Staat kein bisschen um die digitale Selbstbestimmung seiner Bürger. Im Gegenteil: Er beschwört bei jeder Gelegenheit das digitale Zukunftsglück. Auch Ämter und Behörden machen Druck, ins Netz zu gehen – meist mit dem verlogenen Argument des Umweltschutzes. So wächst die Zahl der Daten ins Gigantische. Und die Bienen sammeln weiter ...

Leserbriefe



◀ Eine Pastorin betet beim Evangelischen Kirchentag mit ausbreiteten Armen das Vater unser.

Fotos: KNA (2), gem

Wer ohne Sünde ist

Zu „Durch Dialog Spaltung vermeiden“ (Leserbriefe) in Nr. 26:

Was der Herr aus Schlangen zu Papier brachte, ist nach meiner Meinung weder fundiert noch christlich. Solche Aussagen führen zur Spaltung und nicht zur Einheit. Wer unsere evangelischen Schwestern und Brüder in so ein negatives Licht setzt, indem er ihnen ein „lockeres Glaubensleben“

vorwirft, für den kann ich mich nur schämen. Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein!

Es ist mir unverständlich, wie man einen solchen Leserbrief in einer katholischen Zeitung bringen kann. Bei aller Offenheit für die Meinung eines jeden Leserbriefschreibers: Ein solcher Brief bringt Spaltung und nicht Verständnis.

Annemarie Mändler,
87437 Kempten

Es fehlt das Gebet

Zu „Ein anderer Weg zur Erneuerung der Kirche“ (Leserbriefe) in Nr. 25:

Vieles kann man zu dem von der Bischofskonferenz auf der Frühjahrstagung beschlossenen synodalen Weg lesen. Die Laien werden einbezogen, Forderungen zum verbindlichen Ergebnis und der Umsetzung werden erhoben, Reformen gefordert: Das sind einige der Schlagworte in den Veröffentlichungen. Das Wichtigste bleibt meist außen vor: Das tiefe und stete Gebet, das diesen Prozess begleiten muss, und die Frage nach Gottes Willen.

Auch die Positionen, die bezogen werden, blicken ausnahmslos auf jene,

die Fehler gemacht haben, Schuld auf sich geladen haben. Gegenseitige Schuldzuweisungen gibt es seit Adam und Eva. Und was ist mit mir, mit jedem Einzelnen? Die Kirche besteht aus Menschen, die sündig sind, die Schuld auf sich geladen haben. Dafür ist Gottes Sohn ans Kreuz gegangen.

Der Satz, der auf einem Gebetszettel aus dem Bistum Augsburg stand, ist für mich der Schlüssel: „Herr, erneuere deine Kirche – und fange bei mir an.“ Gott muss erneuern, und darum müssen wir beten und nach seinem Willen fragen. Sonst bliebe alles Aktionismus. Und die Frustration wäre vorgezeichnet.

Norbert Michalke,
01259 Dresden

Ich finde es peinlich

Zu „Wie Gott auf die Erde schauen“ in Nr. 25:

Domkapitular Andreas Magg hat die Vertreter der „Fridays for Future“ gewissermaßen heilig gesprochen. Ich finde es peinlich, wie Angela Merkel und manche Kirchenvertreter sich bei den Kinderkreuzzüglern von heute einschleimen. Der Schlusssatz des Artikels lautet: „Ich glaube, weil ich wie Jesus will, dass es allen Menschen gut geht.“ Das wollen auch Schüler, die freitags in die Schule gehen und sich auf ihre Weise, meist sehr opfervoll, engagieren.

Dirk Stratmann, 13435 Berlin



▲ Sie steht am Anfang der Klimaschutz-Bewegung „Fridays for Future“: die 16-jährige Schwedin Greta Thunberg.

Gender macht alles gleich

Zu „Als Mann und Frau geschaffen“ in Nr. 24:

In unserer Samtgemeinde werden Niederschriften verfasst. Wenn eine Frau die Leitung hatte, hieß es bisher in der Niederschrift: „Die Vorsitzende eröffnet die Sitzung.“ Neuerdings steht: „Der Vorsitz eröffnet ...“ Auf den Einwand an die Samtgemeindebürgermeisterin, das sei doch Verstümmelung unserer deutschen Sprache, kam die Antwort: „Das muss so heißen wegen der Gleichberechtigung.“

Nun heißt es in unserem Grundgesetz in Artikel 3 Absatz 2: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt. Der Staat fördert die tatsächliche Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin.“ Nun kommt man aber bei der Forderung nach der Gleichberechtigung von Mann und Frau nicht am englischen Begriff des „Gender-Mainstreaming“ vorbei.

Manchmal ist die englische Sprache präziser als die deutsche. Wo wir für das Geschlecht nur ein Wort haben, gibt es im Englischen zwei: „Sex“ steht für das biologische Geschlecht – für das, was uns automatisch als Mann und Frau erkennbar macht. „Gender“ steht für das „soziale Geschlecht“, dafür, wie wir durch Erziehung und Gesellschaft, die religiösen und sozialen Normen und Werte als Frau und als Mann geprägt werden.



▲ Aus einer Politik der Förderung von Frauen und Gleichberechtigung ist nach Ansicht von „Gender“-Kritikern eine erzwungene Gleichmacherei geworden.

Die Gender-Theorie interessiert sich vor allem dafür: Wie bestimmt die Gesellschaft darüber, was und wie Frau und Mann zu sein haben? Welche sozialen und psychologischen Mechanismen gibt es? Wie gelingt es, dass Mann und Frau die gleichen Chancen haben, sich in Beruf, Familie und Gesellschaft nach den eigenen Vorstellungen frei zu entwickeln?

Der Begriff „Gender-Mainstreaming“ entstand 1985 auf der UN-Weltfrauenkonferenz in Nairobi und wurde von den Vereinten Nationen als Grundsatz übernommen. Seit 2008 ist „Gender-Mainstreaming“ ein erklärtes Ziel auch unserer Europäischen Union. „Da haben wir den Salat“, könnte man sagen. Die Umsetzung erfolgt in den Ländern der EU, also auch in Deutschland.

Nach einem Gesetzesvorschlag aus dem Bundesjustizministerium zum Abstammungsrecht soll es künftig für lesbische Frauen, die in einer Homo-Ehe oder eingetragenen Partnerschaft leben, das Recht geben, „Mit-Mutter“ eines künstlich gezeugten Kindes zu sein. Bisher galt, dass jedes Kind nur eine Mutter und einen Vater haben kann. Eine „Mit-Mutter“ gab es bisher nicht.

Lange haben sich Frauen dafür eingesetzt, dass ungerechte Behandlungen bei Lohn und Wertschätzung gegenüber der Männerwelt beseitigt werden. Und was ist heute der Stand? Statt Geschlechtergerechtigkeit wird die Gleichheit der Geschlechter propagiert! Da hört und liest man manchen neuen Begriff. Aus Vater und Mutter wird „Elter 1“ und „Elter 2“. Die Stadt Hannover strebt eine „geschlechtergerechte Verwaltungssprache“ an und will die ungeliebte männliche Form von Formularen verbannen.

Durch Gender wird alles gleichgemacht. Das bewährte Naturrecht wird in Frage gestellt. Gender wird sogar in eigenen Lehrstühlen an Hochschulen gelehrt. Da lohnt es sich, über die Frage nachzudenken, in welcher Gesellschaft wir künftig leben wollen? Welcher Geist soll helfen, dass unsere 82 Millionen Menschen in Deutschland friedlich zusammenleben können?

Dieter Lorenz, 38173 Sickinge

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

16. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Gen 18,1–10a

In jenen Tagen erschien der HERR Abraham bei den Eichen von Mamre, während er bei der Hitze des Tages am Eingang des Zeltes saß.

Er erhob seine Augen und schaute auf, siehe, da standen drei Männer vor ihm. Als er sie sah, lief er ihnen vom Eingang des Zeltes aus entgegen, warf sich zur Erde nieder und sagte: Mein Herr, wenn ich Gnade in deinen Augen gefunden habe, geh doch nicht an deinem Knecht vorüber! Man wird etwas Wasser holen; dann könnt ihr euch die Füße waschen und euch unter dem Baum ausruhen. Ich will einen Bissen Brot holen, dann könnt ihr euer Herz stärken, danach mögt ihr weiterziehen; denn deshalb seid ihr doch bei eurem Knecht vorbeigekommen. Sie erwiderten: Tu, wie du gesagt hast!

Da lief Abraham eiligst ins Zelt zu Sara und rief: Schnell drei Sea feines Mehl! Knete es und backe Brotfladen! Er lief weiter zum Vieh, nahm ein zartes, prächtiges Kalb und übergab es dem Knecht, der es schnell zubereitete. Dann nahm Abraham Butter, Milch und das Kalb, das er

hatte zubereiten lassen, und setzte es ihnen vor. Er selbst wartete ihnen unter dem Baum auf, während sie aßen.

Sie fragten ihn: Wo ist deine Frau Sara? Dort im Zelt, sagte er. Da sprach er: In einem Jahr komme ich wieder zu dir. Siehe, dann wird deine Frau Sara einen Sohn haben.

Zweite Lesung

Kol 1,24–28

Schwestern und Brüder! Ich freue mich in den Leiden, die ich für euch ertrage. Ich ergänze in meinem irdischen Leben, was an den Bedrängnissen Christi noch fehlt an seinem Leib, der die Kirche ist.

Ihr Diener bin ich geworden gemäß dem Heilsplan Gottes, um an euch das Wort Gottes zu erfüllen. Er ist jenes Geheimnis, das seit ewigen Zeiten und Generationen verborgen war – jetzt aber seinen Heiligen offenbart wurde. Ihnen wollte Gott kundtun, was der Reichtum der Herrlichkeit dieses Geheimnisses unter den Völkern ist: Christus ist unter euch, die Hoffnung auf Herrlichkeit.

Ihn verkünden wir; wir ermahnen jeden Menschen und belehren jeden Menschen in aller Weisheit, damit wir jeden Menschen vollkommen darstellen in Christus.

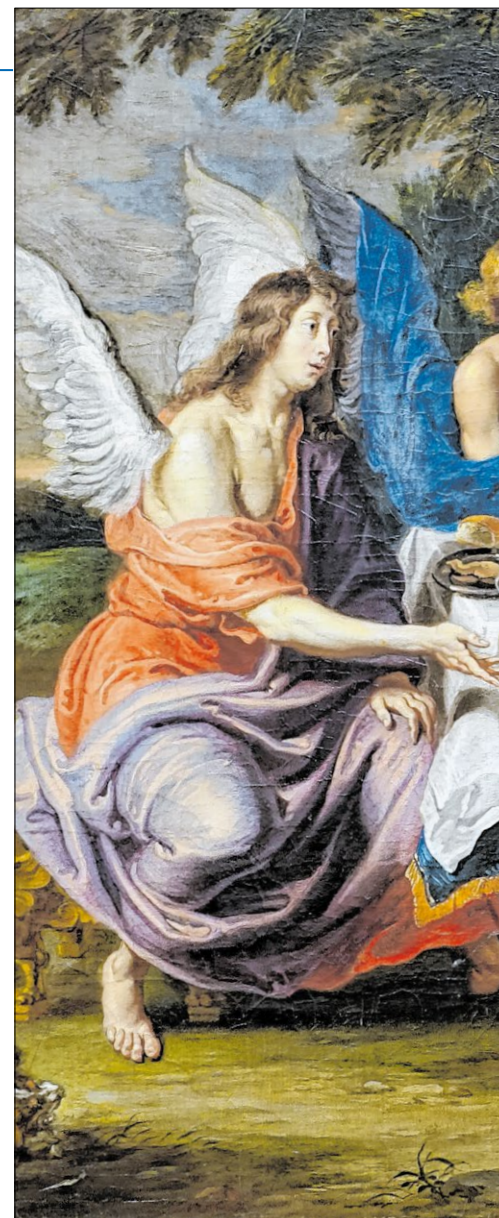
Evangelium

Lk 10,38–42

In jener Zeit kam Jesus in ein Dorf. Eine Frau namens Marta nahm ihn gastlich auf. Sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu.

Marta aber war ganz davon in Anspruch genommen zu dienen. Sie kam zu ihm und sagte: Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester die Arbeit mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen!

Der Herr antwortete: Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat den guten Teil gewählt, der wird ihr nicht genommen werden.



Gedanken zum Sonntag

Nur eines ist notwendig!

Zum Evangelium – von Schwester M. Beatrix Franger



Es hätte ein schöner Abend werden können im Haus der Schwestern Marta und Maria! Jesus war zu Besuch gekommen, der hochgeschätzte Gast, dem sie alles tun wollten, um ihm seinen Aufenthalt angenehm zu gestalten. Jede bemühte sich auf ihre Weise. Dann kam eher unvermittelt der Misston, mit dem Marta die Harmonie störte: Vorwurfsvoll forderte sie Jesus auf, Maria zu ermahnen, ihr bei der Arbeit zu helfen.

Nun sprach Jesus, ohne Marta direkt zu tadeln, den Satz, der seit Jahrhunderten immer neu zum Nachdenken anregt: „Nur eines ist

notwendig. Maria hat den guten Teil gewählt ...“

Was war hier geschehen? Oft wurde die Szene, die Lukas als Einziger der Evangelisten erzählt, in Verbindung gebracht mit Gebet und Arbeit, Kontemplation und Aktion als Formen der Hingabe an den Herrn, sogar so, dass beide gegeneinander stehen. Doch das kann es nicht sein. Beide Haltungen sind gut und wertvoll und ermöglichen es, sich Jesus ganz und ungeteilt hinzugeben. Zudem sind in jedem Menschen beide Möglichkeiten vorhanden, die – einander ergänzend – dem einen Ziel dienen, Jesus als den liebenden Herrn zu sehen und ihm zu dienen.

Wo also lag der Fehler? Marta verlagerte in ihrem Eifer unversehens den Schwerpunkt ihres Bestrebens. Sie hatte nicht mehr nur Jesus im

Blick, sondern schaute auf sich und ihre viele Arbeit. Sie sah sich selbst im Mittelpunkt. Sie wandte sich an Jesus, nicht um auf ihn und seine Wünsche zu achten, sondern damit er auf sie achte. Sie fragte nicht, was er will, sondern sagte ihm, was sie will und was er tun soll.

Die Antwort Jesu war anders, als Marta es erwartete. Er nahm Maria in Schutz und wies Marta auf das eine Notwendige hin, nämlich innerlich zu ihm zurückzukehren.

Es ist nicht schwer, Parallelen zu finden zu Situationen in der Kirche und in der Welt und im eigenen Leben. Auch wir sind in Gefahr, dem Herrn vor allem unsere Leistungen anzubieten, nicht uns selbst. Wir wollen oft möglichst viel bewegen, möglichst nach unseren Vorstellungen und in unserem Sinne und auch

zu unserer Befriedigung und Ehre. Leicht vergessen wir, dass die Möglichkeit, etwas zu leisten, von Gott und nicht von uns kommt. Gern vergleichen wir uns mit anderen und übersehen, dass es auf das Herz ankommt und auf die ungeteilte Hingabe. Es gibt – ohne sie zu beurteilen – verschiedene Berufungen und Begabungen, die gleichwertig gegeben sind, um dem Herrn zu dienen.

Wir haben mitten in unseren Aufgaben und Verpflichtungen täglich die Wahl, wie wir unsere Akzente setzen und worauf wir die Aufmerksamkeit unseres Herzens gerichtet halten. Möge der Herr uns die Gnade schenken, die Hingabe an ihn als Grundlage unseres Lebens zu sehen, in Gebet und Arbeit an der Stelle, an die er uns gerufen hat.



Willem van Herp akzentuierte die Ähnlichkeit der Drei, die Abraham bewirtete und geheimnisvoll als Einen ansprach. Das Gemälde von 1655 ist im Hessischen Landesmuseum Darmstadt ausgestellt. Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 16. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 21. Juli

16. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Gen 18,1–10a, APs: Ps 15,2–3.4.5, 2. Les: Kol 1,24–28, Ev: Lk 10,38–42

Montag – 22. Juli

Hl. Maria Magdalena

Messe vom Fest, Gl, eig Prf, feierlicher Schlussegen (weiß); Les: Hld 3,1–4a oder 2 Kor 5,14–17, APs: Ps 63, 2.3–4.5–6.7–8, Ev: Joh 20,1–2.11–18

Dienstag – 23. Juli

Hl. Birgitta von Schweden

Messe vom Fest, Gl, Prf Hl, feierlicher Schlussegen (weiß); Les: Gal 2,19–20, APs: Ps 34,2–3.4–5.6–7.8–9, 10–11, Ev: Joh 15,1–8

Mittwoch – 24. Juli

Hl. Christophorus Hl. Scharbel Mähluf

M. v. Tag (grün); Les: Ex 16,1–5.9–15, Ev: Mt 13,1–9; M. v. hl. Christophorus (rot)/v. hl. Scharbel (weiß); jew. Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 25. Juli

Hl. Jakobus

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierlicher Schlussegen (rot); Les: 2 Kor 4,7–15, APs: Ps 126,1–2b.2c–3.4–5.6, Ev: Mt 20,20–28

Freitag – 26. Juli

Hl. Joachim und hl. Anna

Messe von den hll. Joachim und Anna (weiß); Les: Ex 20,1–17, Ev: Mt 13,18–23 oder aus den AuswL

Samstag – 27. Juli

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Ex 24,3–8, Ev: Mt 13,24–30; Messe vom Marien-Sa, Prf Maria (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus,
die heilige Maria Magdalena
durfte den Auferstandenen sehen
und als Erste den Jüngern die österliche Freude verkünden.
Gib auf ihre Fürsprache auch uns den Mut,
zu bezeugen, dass Christus lebt,
damit wir ihn einst schauen in seiner Herrlichkeit,
der in der Einheit des Heiligen Geistes
mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.

Tagesgebet zum Festtag der heiligen Maria Magdalena am 22. Juli

Glaube im Alltag

von Cosima Kiesner CJ



Ich wandere. Mein Weg führt an einem Fluss entlang. Mit Freude blicke ich in den Himmel und sehe das Blau mit den kleinen, weißen Wölkchen darin. In der Ferne ragt im Sommerdunst eine Bergkette in meine Kulisse. Den Rahmen bildet das immer noch satte Grün der Büsche und Bäume.

An einer Wiese bleibe ich stehen und greife nach meiner Wasserflasche. Mein Blick fällt auf den Klee zu meinen Füßen. „Und jetzt ein vierblättriges Kleeblatt finden“, denke ich, „das würde perfekt zu diesem schönen Tag passen.“ Ich beginne zu suchen. Langsam und akribisch arbeite ich mich jeden kleinen Quadratdezimeter vor. Vorsichtig streifen meine Hände durch den Klee. Aber ich finde nichts.

So schnell gebe ich nicht auf. Langsam gehe ich weiter, mein Blick ist nur noch auf den Boden gerichtet, meine Augen schweifen suchend den Wiesenrand ab. In dieser halben Stunde komme ich nicht vorwärts, gerade mal 200 Meter vielleicht. Das Bücken ist anstrengend und langsam spüre ich die brennende Sonne auf meinem Kopf.

Soll ich aufgeben? Nein. Noch einmal hocke ich mich hinunter und nehme mir Zeit, jedes Kleeblatt einzeln anzuschauen. Noch einmal streift meine rechte Hand vorsichtig durch das letzte Kleefeld, bevor mein Weg in einen kleinen Hain führt.

Beinahe hätte ich es übersehen. Da ist es! Versteckt unter anderen Kleeblättern wächst ein vierblättri-

ges heran. Freudig schaue ich es an,

fahre behutsam über die vier Blätter. Dann beschließe ich, es nicht abzureißen. Bis zu Hause wäre es welk und pressen will ich es auch nicht. Ich lasse es stehen. Aber ich weiß, dass an dieser Wiese am linken Wegrand kurz vor dem nächsten Hain mitten unter den vielen Kleeblättern ein vierblättriges blüht.

Ich wandere weiter. Die Kleeblattsuche hängt in meinen Gedanken nach. Ja, es war mühsam. Ich habe Zeit aufgewendet und mich der Sonne ausgesetzt. Ich habe genau schauen und die Versuchung aufzuhören überwinden müssen. Aber ich wollte ein vierblättriges Kleeblatt finden, und ich habe es gefunden.

In der Gewissheit leben

Bei der Gottsuche ergeht es mir ähnlich. Ich halte die Augen nach Ihm offen. Ich wende Zeit auf, um genauer hinzuschauen. Manchmal muss ich mich bücken und das Vordergründige beiseiteschieben. Ich darf die Hoffnung nicht aufgeben, Gott doch noch in den Dingen und Ereignissen zu finden, auch wenn Er sich verbirgt. Wenn ich Ihn aber gefunden habe – und das kann gerade in entspannter Sommerzeit leichter geschehen –, dann erinnere ich mich dankbar an diesen Moment des Findens und lebe in der Gewissheit, dass es Gott gibt.

**WORTE DER HEILIGEN:
EZECHIEL**

„Ihr Gebeine, hört das Wort des Herrn!“


Heiliger der Woche
Ezechiel

Zeit seines Wirkens: 592 bis 571 vor Christus
Gedenktag: 23. Juli

Ezechiel entstammte einer priesterlichen Familie. Zusammen mit König Jojachin und Tausenden von Juden aus der Oberschicht wurde er 597 vor Christus nach Babylonien verschleppt. Dort wurde er von Gott zum Propheten berufen. Zuerst trat er mit der Ankündigung des Gerichts über Jerusalem und den Tempel falschen Hoffnungen auf baldige Rückkehr entgegen. Nach der Zerstörung Jerusalems (586 vor Christus) stellte er jedoch die Wiederherstellung des Volkes um den neu erbauten Tempel in Aussicht. Wie kein anderer Prophet führte er symbolische Handlungen, sogenannte Zeichenhandlungen, aus. Der Text des Buches Ezechiel wurde in späterer Zeit überarbeitet. *red*

Ezechiels Vision von der Wiederbelebung der Totengebeine wird unterschiedlich gedeutet: entweder als Symbolbericht über die Wiederherstellung des Volkes Israel oder als Bericht über eine reale Auferstehung der Toten.

Ezechiel sieht: „Die Hand des Herrn legte sich auf mich und der Herr brachte mich im Geist hinaus und versetzte mich mitten in die Ebene. Sie war voll von Gebeinen. Er führte mich ringsum an ihnen vorüber und ich sah sehr viele über die Ebene verstreut liegen; sie waren ganz ausgetrocknet. Er fragte mich: Menschensohn, können diese Gebeine wieder lebendig werden? Ich antwortete: Herr und Gott, das weißt nur du.“

Da sagte er zu mir: Sprich als Prophet über diese Gebeine und sag zu ihnen: Ihr ausgetrockneten Gebeine, hört das Wort des Herrn!

So spricht Gott, der Herr, zu diesen Gebeinen: Ich selbst bringe Geist in euch, dann werdet ihr lebendig. Ich spanne Sehnen über euch und umgebe euch mit Fleisch. Ich überziehe euch mit Haut und bringe Geist in euch, dann werdet ihr lebendig. Dann werdet ihr erkennen, dass ich der Herr bin. Das sprach ich als Prophet, wie mir befohlen war; und noch während ich redete, hörte ich auf einmal ein Geräusch: Die Gebeine rückten zusammen, Bein an Bein. Und als ich hinsah, waren plötzlich Sehnen auf ihnen und Fleisch umgab sie und Haut überzog sie. Aber es war noch kein Geist in ihnen.

Da sagte er zu mir: Rede als Prophet zum Geist, rede, Menschensohn, sag zum Geist: So spricht Gott, der Herr: Geist, komm herbei von den vier Winden! Hauch diese Erschlagenen an, damit sie lebendig werden. Da sprach ich als Prophet, wie er mir befohlen hatte, und es

kam Geist in sie. Sie wurden lebendig und standen auf – ein großes, gewaltiges Heer.

Er sagte zu mir: Menschensohn, diese Gebeine sind das ganze Haus Israel. Jetzt sagt Israel: Ausgetrocknet sind unsere Gebeine, unsere Hoffnung ist untergegangen, wir sind verloren. Deshalb tritt als Prophet auf und sag zu ihnen: So spricht Gott, der Herr: Ich öffne eure Gräber und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf. Ich bringe euch zurück in das Land Israel. Wenn ich eure Gräber öffne und euch, mein Volk, aus euren Gräbern heraufhole, dann werdet ihr erkennen, dass ich der Herr bin. Ich hauche euch meinen Geist ein, dann werdet ihr lebendig und ich bringe euch wieder in euer Land. Dann werdet ihr erkennen, dass ich der Herr bin. Ich habe gesprochen und ich führe es aus – Spruch des Herrn.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Ezechiel finde ich gut ...


„Ich habe den Ozean dieser Schriften betreten, gleichsam das Labyrinth der Geheimnisse Gottes, von dem geschrieben steht: Er machte Dunkelheit zu seinem Versteck, und: Rings um ihn her sind Wolken und Dunkel. Ich maße mir kein vollkommenes Wissen des Wahren an. Denen jedoch, die zu erkennen trachten, hoffe ich, Anzeichen der Christenlehre zu geben – nicht aus eigener Kraft, sondern dank des Erbarmens Christi. Als wir noch umherirrten, hat er uns die Listen der Vernunft offenbart und durch den Heiligen Geist unsere blinden Schritte geführt. Indem wir ihm folgen, gelangen wir an das Buch des Propheten Ezechiel.“

Der Kirchenvater Hieronymus in seinem Kommentar zum Buch Ezechiel

Zitate

von Ezechiel

„Das Verirrte werde ich suchen, das Versprengte zurückholen und das Gebrochene verbinden, das Schwache werde ich stärken und das Fette und Kräftige behüten; ich werde sie weiden, wie es recht ist.“

„Die Väter haben saure Trauben gegessen, und den Kindern werden davon die Zähne stumpf.“

„Ich werde ihnen ein anderes Herz geben und einen neuen Geist in ihr Inneres legen; ich werde das steinerne Herz aus ihrem Leibe herausnehmen und ihnen ein fleischernes Herz geben, damit sie nach meinen Geboten wandeln und meine Satzungen halten und darnach tun.“

„Ich werde über sie einen einzigen Hirten bestellen, der sie weiden soll, meinen Knecht David; der wird sie weiden, und der wird ihr Hirte sein.“

„Meinen Geist werde ich in euer Inneres legen und machen, dass ihr in meinen Satzungen wandelt und meine Gesetze getreulich erfüllt.“

„So wahr ich lebe, spricht Gott, der Herr, ich habe nicht Wohlgefallen am Tode des Gottlosen, sondern daran, dass sich der Gottlose von seinem Wandel bekehre und am Leben bleibe.“

KRISE IN NIGER

„Sie haben Gewehre, aber wir haben Jesus!“

Trotz islamistischer Bedrohung: Christen pflegen den Dialog



◀ Ausgebrannte Gebäude nach christenfeindlichen Übergriffen in Niger. Seit 2015 kommt das westafrikanische Land nicht zur Ruhe.

MARADI (KiN) – Der westafrikanische Binnenstaat Niger erscheint selten in den Schlagzeilen deutscher Medien. Dreimal so groß wie die Bundesrepublik ist er, hat aber nur rund 20 Millionen Einwohner. Nur wenige Zehntausend von ihnen sind Christen. Das einst friedliche Zusammenleben mit der muslimischen Mehrheit war zuletzt stark gestört.

„Weniger als ein Prozent der Einwohner in meinem Bistum sind Christen“, berichtet Bischof Ambroise Ouédraogo im Gespräch mit dem päpstlichen Hilfswerk „Kirche in Not“. Der 70-jährige Geistliche ist der erste Bischof des Bistums Maradi, einer der beiden Diözesen

im westafrikanischen Binnenstaat Niger.

Die rund 5000 Katholiken seiner Diözese hätten jahrelang weitgehend in Sicherheit mit der mehrheitlich muslimischen Bevölkerung zusammengelebt, erinnert sich der Bischof. „Das änderte sich im Jahr 2015, als die islamkritischen Karikaturen der französischen Satirezeitschrift ‚Charlie Hebdo‘ eine Welle der Gewalt auslösten.“

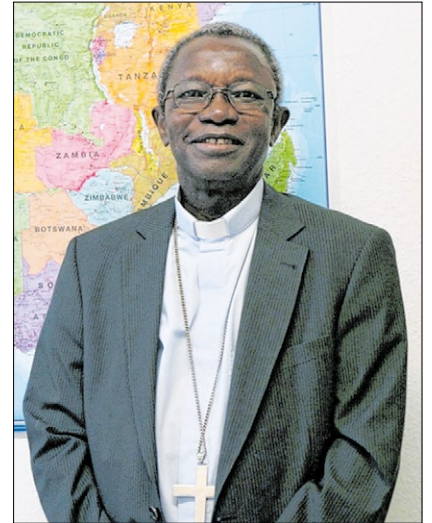
Bei zahlreichen Ausschreitungen im gesamten Land wurden binnen weniger Stunden mindestens zehn Christen getötet und über 70 Kirchen und andere christliche Einrichtungen zerstört. Rund 80 Prozent der christlichen Gotteshäuser des Landes waren betroffen.

Seither ist nichts mehr, wie es war. „Die Menschen haben nach wie vor große Angst vor Islamisten“, berichtet Ouédraogo. Immer wieder komme es zu Übergriffen. Erst Ende Juni wurde die protestantische Kirche in Maradi von Extremisten in Brand gesetzt, die damit gegen die Verhaftung eines Imams protestierten.

Der muslimische Geistliche war festgenommen worden, weil er sich in seinen Predigten gegen einen Gesetzesentwurf ausgesprochen hatte, der eine stärkere Kontrolle der Finanzquellen beim Bau und Betrieb privater Kultstätten vorsieht. Trotz der Demonstrationen wurde das Gesetz vom Parlament verabschiedet.

Acht Kilometer von Maradi entfernt lebt Schwester Marie Catherine Kingbo mit ihrer Gemeinschaft der „Dienerinnen Christi“. Im Gespräch erzählt sie: „Wir haben mit Angriffen gerechnet – aber wir dachten nicht, dass ein Gesetzesentwurf sie auslösen würde.“ Kingbo ist vor 15 Jahren nach Niger gekommen. Damals gab es fast keine interreligiösen Spannungen, sagt sie. Das habe sich grundlegend geändert.

„Jetzt höre ich sogar Muslime sagen, dass es zu viele radikale Moscheen und Koranschulen gibt“, sagt



▲ Bischof Ambroise Ouédraogo.

die Ordensschwester. Ihre Gemeinde und die Schülerinnen, die sie unterrichtet, stehen aus Angst vor islamistischen Attacken unter permanentem Polizeischutz. „Das Böse, das in Libyen, Syrien und anderen Ländern Nordafrikas und des Nahen Ostens entfesselt wurde, breitet sich auch hier aus“, beklagt sie.

Aber nicht nur das Böse breite sich aus, sondern auch das Gute, ist Schwester Catherine überzeugt. Ihre Ordensgemeinschaft stelle viele Aktionen auf die Beine, die der gesamten nigrischen Gesellschaft zugutekommen. Unter anderem unterstützen die Schwestern notleidende Frauen. Und: Jedes Jahr organisieren sie Begegnungen von Christen und Muslimen.

2006 nahmen an der ersten dieser interreligiösen Konferenzen gerade einmal 28 Menschen teil. Voriges Jahr waren es schon 350. Die Beziehungen zu den örtlichen Imamen und den Nachbarn seien gut, freut sich Schwester Catherine. Deshalb kommt es für sie nicht in Frage, ihre Arbeit aus Angst vor Extremisten einzuschränken: „Wir werden nicht gehen. Sie haben Gewehre, aber wir haben Jesus!“

So denkt auch Bischof Ouédraogo. Auch er stellte die Zusammenarbeit und den Dialog mit den Muslimen niemals in Frage. „Viele Muslime finden die Situation zutiefst beschämend und zeigen sich solidarisch mit den Christen“, betont der Bischof. „Über 95 Prozent der Schüler an den katholischen Schulen sind Muslime. Auch die Caritas hat Projekte in Regionen, in denen fast ausschließlich Muslime leben. Wir machen keinen Unterschied. So wird es auch bleiben.“

Hinweis

Weitere Informationen zur Lage religiöser Minderheiten in Niger liefert der Bericht „Religionsfreiheit weltweit“ von „Kirche in Not“. Sie finden ihn im Internet: religions-freedom-report.org/de/pdf_de/?pais=1789



▲ Schwester Marie Catherine Kingbo betreut Kinder in einer Missionsstation in Tigri.

Fotos: Kirche in Not

HEILIGE CHRISTINA

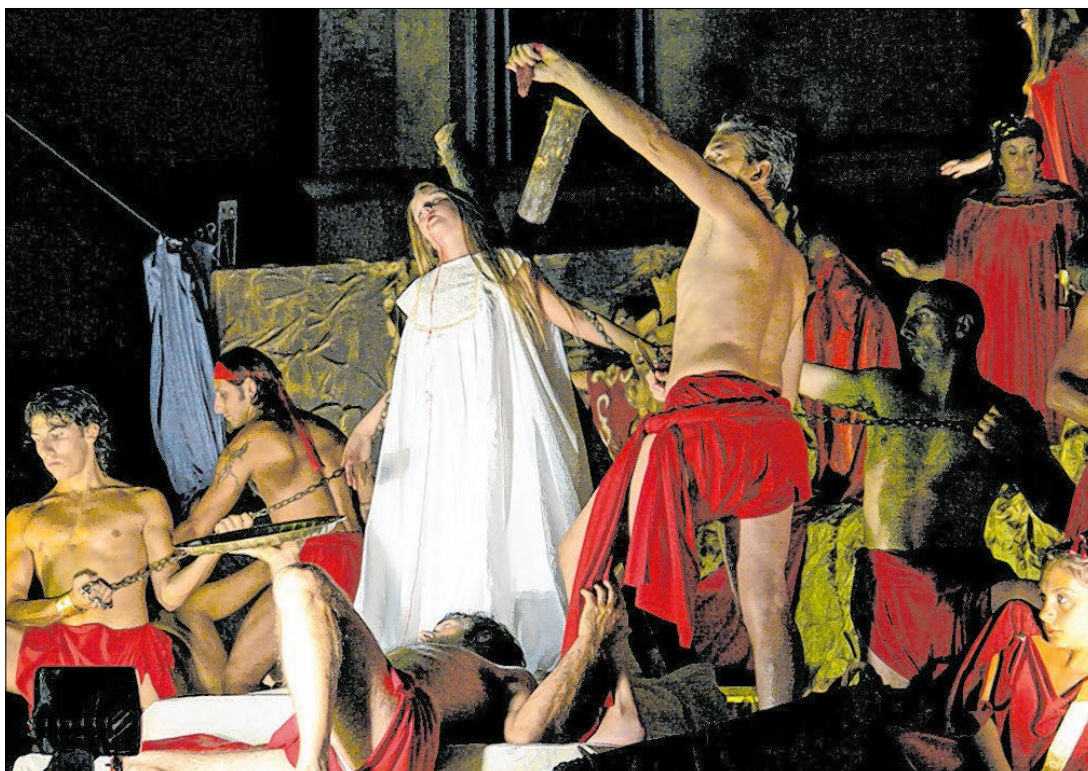
Gerädert, getaucht, durchbohrt

Weil sie Christin war, ließ der Vater die Tochter martern – Mysterienspiel in Bolsena

Auf der Piazza Monaldeschi hängt eine Frau am Holzrad. Junge Burschen malträtieren die Dame in Weiß. Von den Zinnen der Burg betrachtet ein römischer Herrscher die Tortur. Urbanus, der Vater der Gequälten, wohnt samt Frau und Freunden dem grausigen Bühnentreiben bei. Mit Gewalt sollen seine Soldaten der Tochter den Glauben an Gott austreiben.

Nicht weniger spektakulär geht es um die Ecke zu: Hier trachtet ein Zauberer mit giftigen Schlangen dem frommen Mädchen nach dem Leben. Statt sie beißen die Vipern aber den Bösewicht. Schockierend auch das Bild auf der nächsten Bühne, wo man der Christin die Zunge herausgerissen hat, um sie vom Beten abzubringen. Erst auf der Piazza Matteotti stirbt die gefesselte Jungfrau endgültig den Märtyrertod, durchbohrt von den Pfeilen zielsicherer Bogenschützen.

► *Dass man ihr die Zunge herausriss, hielt die heilige Christina nicht vom Beten ab. Die Bürger von Bolsena spielen das Geschehen beim Mysterienspiel lebensecht nach.*



Emotionale Szenen

Die heilige Christina ist Stadtpatronin des italienischen Städtchens Bolsena, das gut eineinhalb Autostunden nördlich von Rom liegt. In der Basilika liegt die Märtyrerin begraben. Hollywood könnte kaum besser darstellen, was die Bürger von Bolsena jedes Jahr zu Christinas Gedenktag am 24. Juli in Mysterienspielen auf fünf großen Plätzen zeigen. Es ist ein Drama voller Emotionen mit einer schönen, jungen Frau im Mittelpunkt.

Viel weiß man nicht über die Heilige, die wohl um das Jahr 304 in Bolsena starb. Ihre viel später entstandene Vita beschreibt Christina als Tochter heidnischer Eltern, die von einer Dienerin im christlichen Glauben unterrichtet wurde. Weil sie Gott und nicht den römischen Göttern opfern wollte, erlitt sie Qualen, wie sie zur Zeit der Christenverfolgungen unter Diokletian an der Tagesordnung waren. Diese nahm Christina ohne Klagen auf sich.

Als sie auch die schlimmsten Torturen unbeschadet überstand, wurde sie auf Geheiß ihres Vaters, des Stadtpräfekten von Volsinii, wie Bolsena damals hieß, auf einer Basaltplatte gefesselt ins Wasser geworfen. Noch heute sieht man die Platte in der Basilika. Die Fußstapfen darauf sollen von Christina stammen. Als sie wie durch ein Wunder über-

lebte, befahl ihr Vater ihre Hinrichtung durch Bogenschützen.

Christina wurde in den Katakomben von Bolsena begraben. Später errichtete man über der Gruft ihr zu Ehren eine Basilika. Schriftlich bezeugt wurde die Kultstätte erstmals im achten Jahrhundert. Ihr Sarkophag wurde erst 1880 bei archäologischen Grabungen entdeckt. Im linken Seitenschiff der Basilika gibt es eine Christina geweihte Kapelle mit ihren Reliquien – und eine Holzstatue aus der Sienischen Schule des 15. Jahrhunderts.

Prozession zum Patronat

Mit der Statue und den Reliquien ziehen die Gläubigen schon am Vorabend des Patronats von der Basilika zur Erlöserkirche in der Oberstadt. Vorbei an fünf Bühnen, die Christinas Taufe und ihre Torturen illustrieren. Tausende Besucher drängen sich an den Festtagen in den Gassen des Städtchens, das einmal zu den schönsten im Römerreich zählte.

Wichtigstes Ziel an ihrem Festtag ist neben den Reliquien eine über und über mit Blumen bedeckte Terracotta-Figur in der Apsis der Gruft. Sie zeigt die im Tode ruhende Märtyrerin, ein Bild des Friedens und der Andacht. Immer wieder berühren Junge und Alte die Statue, als wollten sie Christina für ihre Standfestigkeit im Glauben danken. „San-

ta Christina fanciulla“ singen die Pilger, ein Loblied auf das Mädchen Christina, eine Christin, die noch als halbes Kind sterben musste.

In der Kunstgeschichte ist die Heilige oft als junges Mädchen mit Märtyrerkrone und -palme dargestellt. Attribute wie Schlangen, Pfeile, Messer, Haken, Mühlsteine oder Flammen verweisen auf ihre Qualen. Besonders verehrt wird sie in Mittelitalien und im niederrheinischen Raum, wo ihre Darstellungen Reliquienschreine, Altäre und Bü-

cher schmücken. Christina gilt als Patronin der Bogenschützen, Müller und Seeleute. *Günter Schenk*

Information

Die Prozessionen gehen am 23. Juli um 22 Uhr von der Basilica di Santa Cristina aus und am 24. Juli um 10 Uhr von der Kirche San Salvatore aus. Die Theaterbühnen stehen auf den Plätzen Santa Cristina, Matteotti, San Rocco, San Giovanni und Monaldeschi. Näheres gibt es in italienischer Sprache unter www.santacristinadibolsena.it.



► Zum Gedenktag der Heiligen finden jährlich Prozessionen statt. Gläubige tragen die Statue der Christina von der Basilika zur Kirche San Salvatore.

PRIMIZ AM SONNTAG

„Erfüllend und schön“

Drei Kinder einer Allgäuer Großfamilie stehen im Dienst des Herrn

STÖTTWANG – Eine Familie mit neun Kindern ist in der heutigen Zeit schon ungewöhnlich. Dass drei Kinder einer Familie einen Ordensberuf wählen, ist mindestens ebenso selten. Bei den Hartmanns aus Linden im Allgäu trifft beides zu. Jetzt freuen sie sich auf einen großen Festtag: An diesem Sonntag feiert Sohn Martin im nahen Stöttwang seine Primiz.

Als sich Brigitta und Johann Hartmann 1979 kennenlernten, war noch keine Großfamilie geplant. Es seien einfach die Liebe zu Kindern und vor allem die äußeren Umstände gewesen, die sie zur Großfamilie werden ließen, sagen beide. „Wir konnten auf dem Hof meines Mannes wohnen und die Schwiegereltern waren gerne bereit, bei der Kinderbetreuung zu helfen“, erzählt Brigitta Hartmann. Den Hof betrieben die Hartmanns noch bis 2010 als Nebenerwerbslandwirtschaft.

Brigitta hat selbst sieben Geschwister. Johann kommt aus einer Familie mit vier Kindern. 1983 begann dann die eigene Großfamilie mit der Geburt von Regina zu wachsen. Bis 2006 kamen Christine, Monika, Elisabeth, Martin, Josef, Maria, Agnes und Katharina hinzu.

Alle helfen mit

Was zeichnet eine Großfamilie aus? Nicht zuletzt das schöne Erleben von Gemeinschaft beim Essen, Spielen und Arbeiten, sagt Johann Hartmann. Damit alle gut miteinander leben können, müsse jeder entsprechend seiner Entwicklungsstufe Aufgaben übernehmen. Auch in der Erziehung und Kinderbetreuung halfen die Größeren früh mit.

Mittlerweile ist die Großfamilie um neun Enkelkinder im Alter von wenigen Monaten bis acht Jahren angewachsen. Als großes Glück empfinden Brigitta und Johann Hartmann, dass alle Kinder mit ihren jungen Familien im guten Kontakt zu ihnen stehen und sie am Leben teilhaben lassen.

Von Anfang an war das Familienleben der Hartmanns vom christlichen Glauben und den christlichen Traditionen geprägt, ohne damit eine Erwartungshaltung gegenüber dem Nachwuchs zu verbinden. Dass jetzt drei der neun Kinder ihr Leben dem kirchlichen Dienst gewidmet haben, war kein Plan. Doch es freut

die überzeugten Christen, dass ihre Kinder das vorgelebte religiöse Leben als Bereicherung und Motivation und nicht als Belastung oder Fremdbestimmung erlebt haben.

Eine aufwühlende Zeit

Als Regina, die sich schon als Jugendliche als Chorsängerin, Organistin und Organisatorin von Jugendtreffen in die Pfarrei eingebracht hat, ihre Entscheidung für den Ordensdienst mitteilte, war das vor allem für die Geschwister eine aufwühlende Zeit. „So klar vorausgesehen hat das keiner von uns“, sagt ihre Mutter. Regina trat 2005 ins Kloster St. Klara in Maria Vesperbild in Ziemetshausen ein. 2011 legte sie als Schwester Bernadette die Ewige Profess ab. Vor ihrer Entscheidung für das Kloster hat sie eine Lehre als Zahntechnikerin abgeschlossen.

Ähnlich verlief es bei Monika. Sie war ebenfalls Organistin in der Pfarrei Stöttwang, absolvierte eine Lehre als Krankenschwester und zog berufsbedingt nach München. Von einer inneren Unruhe getrieben, spürte sie, dass die berufliche Erfüllung noch nicht alles war. Letztendlich fand sie den Weg zu den Auerbacher Schulschwestern, denen sie 2014 als Schwester Klarissa beitrug. Noch in diesem Jahr wird sie dort wohl die

Ewige Profess ablegen. Derzeit ist Monika im Kloster Maria Schutz in Österreich eingesetzt.

Der Dritte im Bunde ist nun Martin Hartmann. Er schloss eine Handwerkslehre als Anlagenmechaniker erfolgreich ab, bevor er über den zweiten Bildungsweg das Abitur an der Berufsoberschule in Scheyern nachholte. Die Wahl einer Schule, die auch Latein anbot, war bereits ein Hinweis darauf, dass auch ihn der Gedanke an einen geistlichen Beruf umtrieb.

2007 trat Martin ins Priesterseminar in Augsburg ein und machte sich auf den Weg zum Priesterberuf. Zunächst war das Priesteramt im Pfarreidienst das Ziel. Allerdings merkte er bald, dass für ihn die Einbindung in eine Gemeinschaft eine wichtige spirituelle Quelle ist, so dass er sich letztlich für eine Klostergemeinschaft entschied. Als Pater Dominikus vom Orden der Passionisten aus Schwarzenfeld (Oberpfalz) wurde er am 6. Juli zum Priester geweiht. Dazu gibt es an diesem Sonntag in seiner Heimatpfarre St. Gordian und Epimach in Stöttwang eine große Primizfeier.

„Jesus als Freund“

Die Eltern Hartmann freuen sich mit ihren Kindern, die in einen Orden eingetreten sind, weil für sie der



▲ Martin Hartmann („Pater Dominikus“) wurde Anfang des Monats im Kloster Schwarzenfeld zum Priester geweiht. Seine Heimatprimiz in Stöttwang ist am 21. Juli. Foto: privat

Glaube und die Einbindung Jesu in den Lebensalltag immer ein wichtiger und tragender Bestandteil war. Auf die Frage, wie sie beide die aktuelle Situation der Kirche und die Abkehr vieler Menschen von der Institution beurteilen, meint Brigitta Hartmann: „Viele Menschen wissen nicht, wie erfüllend und schön es sein kann, Jesus als Freund zu haben.“

Alfons Regler

Information

Die Berufungsgeschichte von Monika Hartmann ist im Internet nachzulesen unter www.schulschwestern-auerbach.de (Stichwort „Berufung“).



Stöttwang im Allgäu mit seiner Pfarrkirche St. Gordian und Epimach. Hier feiert an diesem Sonntag Pater Dominikus Hartmann seine Primiz.

FORSCHUNG NOCH AM ANFANG

Glaube bis zum letzten Atemzug

Religion, Spiritualität und geistliches Leben in den Lagern des Nazi-Regimes

Konzentrationslager – allein die Bezeichnung lässt schauern. Für viele Gegner des NS-Regimes, die in einem der zahlreichen KZs einsaßen, waren sie Orte des Grauens. Willkür und Gewalt waren an der Tagesordnung. Hoffnung gab manchem Häftling die Religion. Ja, selbst in Lagern und Haftstätten des NS-Regimes wurde gebetet, gab es ein geistliches Leben. Die Forschung dazu steht noch am Anfang.

Die ersten polnischen Soldaten, die nach dem Kriegsbeginn am 1. September 1939 ins Kriegsgefangenen-Mannschafts-Stammlager Stalag X B nach Sandbostel kamen, begannen sogleich mit dem Aufbau einer eigenen Gemeinde. Sie gestalteten in einer Baracke sogar ihren eigenen Kirchenraum zum täglichen Gebet und Gottesdienst.

„Allabendlich um etwa 21 Uhr singen sie in ihren Baracken ein Abendlied, morgens nach dem Aufstehen ein Morgenlied. In Andachten stehen sie in ihren Betten.“ So beschreibt ein deutscher Wachmann den Glauben der polnischen Katholiken im Lager.

Nach den Bestimmungen der Genfer Konvention und der Haager Landkriegsordnung musste den Kriegsgefangenen eine offene religiöse Betätigung ermöglicht werden. Das erkannten auch die Nazis



▲ Das Tor zu Stalag X B westlich von Hamburg auf einer Aufnahme des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. Insassen solcher Kriegsgefangenenlager konnten ihre Religion meist weitgehend frei ausüben – sogar dann, wenn sie Juden waren.

an. Liturgische Geräte, Bibeln und Gebetsbücher, Messwein und geweihte Hostien brachten etwa das Rote Kreuz oder der CVJM zu den Soldaten.

Die ausländischen Hilfsorganisationen begutachteten auch die Lager. Das war den Nazis ganz recht, konnten sie doch auf diesem Weg der ganzen Welt demonstrieren, wie gut das „Dritte Reich“ mit seinen Gefangenen umging. Dass dies nicht unbedingt für sowjetische Soldaten galt und auch das Rote Kreuz wenig Interesse zeigte, die mit Rotarmisten

überfüllten Lagerbereiche zu besuchen, gehört zu den kaum erforschten Aspekten der NS-Geschichte, sagt der Leiter der Gedenkstätte Sandbostel, Andreas Ehresmann.

Soldaten der Roten Armee wurden in deutschen Kriegsgefangenenlagern in der Regel schlechter behandelt als Angehörige anderer Streitkräfte. Dennoch wurde offensichtlich bestimmten Rotarmisten eine gewisse Freiheit gewährt, weiß Ehresmann: „Muslimen war es

durchaus erlaubt, ihre Gebete auszuführen. Sie konnten auch einen Imam bestimmen.“ In den asiatischen Sowjetrepubliken, insbesondere bei Usbeken, Turkmenen und Tadschiken, gab es viele Muslime, die ihren Glauben praktizierten.

In dem Bereich des Lagers, der für französische Kriegsgefangene vorgesehen war – unter ihnen zahlreiche Muslime aus Nordafrika –, sei der Ruf des Muezzin zu hören gewesen. Indizien sprechen laut Ehresmann sogar dafür, „dass in der Lagerküche auf muslimische Gläubige Rücksicht genommen wurde. Das heißt, dass zum Beispiel kein Schweinefleisch verwendet wurde.“

Kaum Thema gewesen

Ob den Muslimen demonstrativ mehr Freiräume zugestanden wurden, um mit ihnen im Krieg vor allem in Nordafrika neue Allianzen schmieden zu können, ist bislang nicht erforscht. Auch sonst ist die Religiosität in Lagern des NS-Regimes kaum Thema der Geschichtsforschung gewesen.

Eines scheint aber schon jetzt klar zu sein: Die Nazis achteten zumin-



dest in den Kriegsgefangenenlagern das Recht auf freie Religionsausübung – und das sogar dann, wenn es sich um jüdische Offiziere und Soldaten handelte.

„Trotz der antisemitischen Weltanschauung des Nationalsozialismus waren Juden in den Kriegsgefangenenlagern, solange sie nicht in der Roten Armee kämpften, relativ sicher. Die meisten von ihnen hat der Kriegsgefangenenstatus geschützt. Sie haben auch den Nationalsozialismus überlebt“, weiß Ehresmann.

Anders sah die Situation in den Konzentrationslagern aus. Im KZ Ravensbrück etwa waren rund 140 000 Häftlinge interniert. Fast 28 000 fanden hier den Tod. Zwar galt formell in KZs kein explizites Verbot religiöser Praxis. Die Lagerregeln behinderten das liturgische Leben der Gläubigen aber sehr.

„So durften sich nicht mehr als drei Personen gemeinsam auf der Lagerstraße aufhalten, was ein gemeinschaftliches Gebet erschwerte“, berichtet Sabine Arend, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. „Bei der Aufnahme ins Lager wurde aller Privatbesitz abgenommen, einschließlich Bibeln, Andachtsbilder, Gebetsriemen, kleiner Kreuze und so weiter.“

Davon ließen sich die Gefangenen in ihrem gelebten Glauben aber nicht abhalten. So schaffte es Katharina Katzenmaier, die später als Schwester Theolinde in ein Kloster der Benediktinerinnen von der heiligen Lioba eintrat, trotz strenger Leibesvisitation, eine Marienmedaille in ihrer Zahnpastatube ins Lager zu schmuggeln. Aus Brotresten, Beeren

und Seilknoten wurden Rosenkränze gebastelt. Aus den Griffen von Zahnbürsten schnitzten die Häftlinge Miniatur-Bilder der Muttergottes.

Die vollkommene Ruhe der täglichen Abzählappelle nutzten viele zur persönlichen Andacht und zum Gebet. Die wegen ihrer Freundschaft zu Juden inhaftierte evangelische Breslauer Stadtvikarin Katharina Staritz vermochte es sogar, in der Freistunde beim Auf- und Abgehen auf der Lagerstraße murmelnd kleine Gottesdienste abzuhalten.

Christus im Lager

Sogar geweihte Hostien gelangten ins KZ. Die Polin Maria Dydynska schreibt in ihren Erinnerungen: „Am 9. November eilten Gruppen von Frauen in der Dunkelheit noch vor dem Appell in die Richtung des Blocks, in dem eine Häftlingsnonne die Kommunion erteilte. Noch zwei Mal brachten die tapferen Kolleginnen Christus, unseren Herrn, ins Lager mit.“

In den Außenlagern arbeiteten immer wieder auch gefangene Priester, die Brot oder Oblaten konsekrieren konnten. Durch die Zwangsarbeit, zu denen auch die Gefangenen aus dem KZ Ravensbrück auszogen, gab es Kontakte dorthin. Mangels Priester im Lager nahmen etwa die Polinnen, die größte Gruppe in Ravensbrück, die Ausübung der Sakramente zur Not auch selbst in die Hand, etwa bei Taufen.

„Nach dem Appell brachte mich die Blockälteste in den Geburtsraum“, erinnerte sich Leokadia Kopczrynska. „Dort gebar ich mein Kind. Ich hatte eine sehr schnelle Geburt. Es gab nur diese eine



▲ Auch in Konzentrationslagern – im Bild befreite Häftlinge aus Auschwitz – war die Religionsausübung nicht explizit verboten. Lagerregeln und Lageralltag machten sie aber äußerst schwierig. Foto: imago/United Archives International

Schwester und die sprach sogar Polnisch. Sie sagte: Gib dem Kind einen Namen! Ich sagte: Barbara! Sie hielt das Kind unter einen Wasserhahn, taufte es mit Wasser und gab ihm den Namen.“

Die Zeugen Jehovas im Lager vollzogen heimlich Ganzkörpertaufen in einem Wasserfass. Der Glaube war immer auch ein Akt des Widerstands. Historiker Falk Bersch erinnert an die Disziplin der Zeugen Jehovas. Dieser christlichen Glaubensgemeinschaft war nicht nur jeder Wehrdienst, sondern auch jede Arbeit für den Krieg verboten.

Am Morgen des 19. Dezember 1939 verweigerten 50 Zeugen Jehovas in der Nähstube in Ravensbrück die Arbeit, nachdem man sie aufgefordert hatte, für Soldaten an der Front als Liebesgaben zu Weihnachten Beutel zu nähen. Wahrscheinlich waren damit Patronen- oder Pistolentäschchen gemeint.

„Lagerkommandant Max Koegel ließ sie hinter dem Zellenbau Aufstellung nehmen und wollte ein Exempel statuieren“, sagt Bersch. „Er ließ die übrigen Zeugen Jehovas aus dem Lager antreten und erklärte, wer sich weigere, diese Beutel zu nähen, solle nach links treten. Bis auf drei traten alle Zeuginnen wie ein Mann nach links. 400 Frauen verweigerten an diesem Morgen die Arbeit.“

Passiver Widerstand dieser Art galt vielfach bis in den Tod. Im Leichenkeller gab es kurze Verabschiedungen und ein stilles Gebet. Heimlich steckten die Mitinsassen den toten Glaubensgeschwistern Wiesenblumen in die gefalteten Hände.

Glaube bis in den Tod – das galt auch in Auschwitz-Birkenau, dem bekanntesten der NS-Todeslager im Osten. Jüdisches Leben gab es hier oft nur für Tage, manchmal nur noch Stunden. Insassen versteckten ihre Notizen und Tagebücher vor ih-

rer Ermordung in Ton- oder Glasgefäßen und vergruben diese auf dem Lagergelände.

Zeitzeuge Leyb Langfus berichtete: „Rabbi Fridman steht nackt wie der Rest der Deportierten in dem Auskleideraum und spricht zu dem SS-Oberscharführer. Er sagt ihm, dass die Nazis für ihre Taten gerichtet werden und dass das jüdische Volk nicht von den Nazis vernichtet wird. Daraufhin bedeckt er sein Haupt und ruft das Sch'ma Israel zusammen mit den Anwesenden mit großer Begeisterung.“

Trost vor dem Tod

Kurz vor ihrem Tod beten alle gemeinsam das jüdische Hauptgebet Sch'ma Israel. Ein Trost? Die letzte Behauptung der religiösen Identität, die die Schergen auch angesichts der beschämenden Kleiderlosigkeit nicht nehmen konnten? Man kann nur erahnen, welche große Wichtigkeit diese Glaubensäußerungen für die Menschen in den letzten Augenblicken ihres Leben hatten.

Den Tod vor Augen, blieb es bei den Juden nicht bei trotzigem Glaubensbekenntnissen: Am 7. Oktober 1944 wagten Juden im Lager den Aufstand. Sie setzten die Gaskammern in Brand und sprengten Krematorien. Letztlich war der Aufstand aber ohne Erfolg. Das Märtyrertum ist kein jüdisches Ideal. Angesichts des sicheren Todes erwies es sich aber als letzte Option.

Die Religionsausübung und -behauptung in deutschen Gefangenen- und Konzentrationslagern des Zweiten Weltkriegs hatte verschiedenste Facetten. Die Forschung dazu steht erst am Anfang und ist noch weit davon entfernt, ein Gesamtbild vorlegen zu können. Womöglich wird noch manche Überraschung in den alten Akten lauern. *Thomas Klatt*





AN DER „VIA TURONENSIS“

Die Wunderwelt der Kapitelle

Abteiruin von La Sauve-Majeure: Frankreichs Weltkulturerbe für Entdecker

Es ist ein Landstrich der Wiesen und Weingärten, der Eichen, Maisfelder, Farne und Brombeerhecken. Stille Dörfer liegen weit verstreut, Grün gibt den Ton an. „Entre deux Mers“ heißt die östlich von Bordeaux beginnende Gegend, deren Name verwirrender kaum sein könnte. Denn „Zwischen den Meeren“ – so die wortgetreue Übersetzung – liegt sie eben nicht, sondern zwischen zwei Flüssen, der Garonne und der Dordogne.

Dort, inmitten dichter Waldgebiete, legten im Jahr 1079 der Benediktinermönch Gérard de Corbie und einige Getreue den Grundstein für die Abtei La Sauve-Majeure. Dank der Unterstützung der Herzöge von Aquitanien und durch die Lage am Jakobsweg, der hier als „Via Turonensis“ durch den Südwesten Frankreichs führt, gewann die Abtei rasch an Bedeutung und stieg zu einer der größten und reichsten ihrer Art auf.

Bis zu 100 Mönche

Geweiht war „Notre-Dame-de-la-Sauve-Majeure“ der Gottesmutter Maria. Lokale Quellen verbürgen, dass die Abtei zu ihrer Glanzzeit im zwölften und 13. Jahrhundert etwa 100 Mönche zählte und ihr sage und schreibe 70 Priorate von England bis ins spanische Aragonien unterstellt waren. Der 100-jährige Krieg (1337 bis 1453) läutete den Niedergang ein, von dem sich die Abtei nie mehr erholen sollte.

Einzelne Versuche der Wiederbelebung – etwa im 17. Jahrhundert durch Benediktiner der Kongregation des heiligen Maurus – änderten daran nichts. Nach der Französischen Revolution wurden die Gebäude als Steinbruch genutzt. Einen Teil der verbliebenen Abteibauten nutzten bis zu einer Brandkatastrophe 1910 unter anderem ein Jesuitenkolleg und ein Institut für Grundschullehrer.

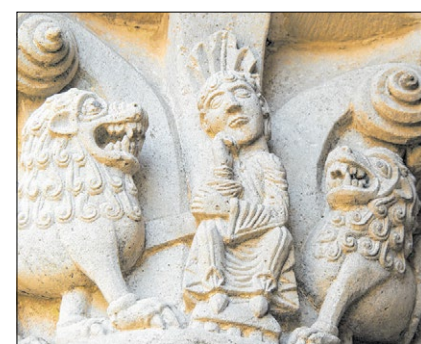
Allen historischen Widrigkeiten zum Trotz: Das Ruinenareal oberhalb des Ortes La Sauve ist ein Schatz der Romanik – und zwar zuvorderst dank der Dekors, die sich durch die Zeiten haben retten können. Zusammen mit den französischen Jakobswegen zählt La Sauve-Majeure seit 1998 zum Weltkulturerbe.

„Stellen Sie sich vor, dass der Kirchenraum ursprünglich 20 Meter hoch war“, sagt Olivier du Payrat vom französischen Zentrum der Nationalmonumente und schreitet beim Rundgang voraus in das, was einmal das Gotteshaus war. Sorgsam gepflegtes Gras breitet sich dort aus, wo sich vormals der Kirchenboden befand. Das Gewölbe ist längst verschwunden: Hoch über den Besucherköpfen und in den Fensterresten steht das Stahlblau des Himmels.

Gleich hinter dem einstigen Hauptportal, in einigen Metern Höhe, geht es los mit den bildhauerischen Kleinkunstwerken. Hier schaut man zur ersten von sechs erhaltenen Steinreliefplatten in Rundform auf, im lokalen Abteiführer „Weihemedailles“ genannt. Jedes zeigt einen Apostel, der in der linken Hand eine kleine Kirche und in der rechten sein Attribut oder das Werkzeug seines Martyriums hält.



▲ Die Bildkapitelle zeigen Menschen, Tiere und Fabelwesen. Fotos: Drouve



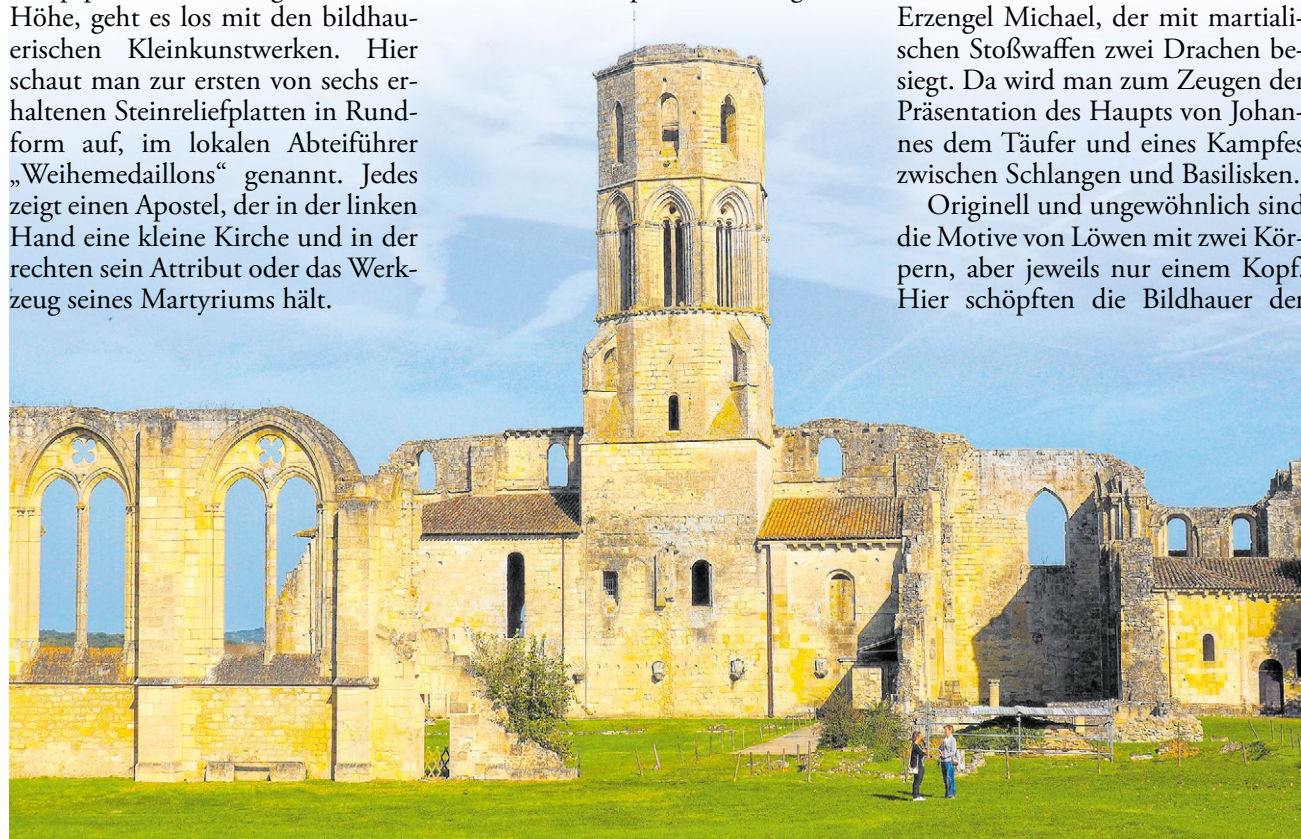
▲ Hier ist der Prophet Daniel zu sehen, umringt von zwei Löwen.

Über das weich gefederte Wiesenbett geht es auf die erhaltene Apsis und die ihr benachbarten Kapellen zu, die Höhepunkte der mittelalterlichen Anlage. Während weder vom Grabmal des Abteigründers Gérard de Corbie noch von wertvollen Reliquien, die die Gläubigen verehrten, Spuren geblieben sind, stürzen fortan die Bilderkapitelle mit unglaublicher

Intensität auf ihre Betrachter ein.

Da tummeln sich, mit prägnanten Fischschwänzen versehen, Sirenen, Symbole der Verführung und des Bösen. Da begegnet man Adam, der seine Sünde erkennt. Oder Daniel im Gebet, unbeeindruckt von zwei Löwen an den Seiten und in tiefstem Gottvertrauen. Oder dem Erzengel Michael, der mit martialischen Stoßwaffen zwei Drachen besiegt. Da wird man zum Zeugen der Präsentation des Haupts von Johannes dem Täufer und eines Kampfes zwischen Schlangen und Basilisken.

Originell und ungewöhnlich sind die Motive von Löwen mit zwei Körpern, aber jeweils nur einem Kopf. Hier schöpften die Bildhauer der



▲ La Sauve-Majeure liegt nahe des französischen Jakobswegs „Via Turonensis“ und gehört mit ihm zum Weltkulturerbe.



Romanik aus Inspirationsquellen der Buchmalerei, unterstreicht der Abteiführer. Diese Art von Fantasiewesen sei unter den Illustrationen einiger Handschriften des zwölften Jahrhunderts zu finden.

Olivier du Payrat, der all die Bilderfolgen im Sprachgebrauch von heute humorig als „Cartoons des Mittelalters“ umreißt, deutet auf sein Lieblingsmotiv: den Teufel, der eine grässliche Fratze trägt und Jesus auffordert, sich vom turmartig dargestellten Tempel Jerusalems in die Tiefe zu stürzen. Deutlich herausgearbeitet ist dabei des Satans rechter Zeigefinger, der regelrecht aggressiv nach unten deutet.

Besonders angetan hat es du Payrat auch ein Kapitell mit Samson, den er mit seiner wallenden Haarpracht lachend als „Mittelalter-Playboy“ bezeichnet. Ein andersartiges, außergewöhnlich großes Kapitell trägt pflanzliche Motive. Ob Kiefernzapfen oder Weintrauben, ist unter Experten umstritten.

Der Lohn der Mühen

157 Stufen führen atemschwer in den oktogonalen Turm der Abteikirche hinauf. Die Wendeltreppen enden auf einer Plattform. Lohn der Mühen ist das Panorama. Der Blick schweift über die Ziegeldächer von La Sauve ins umliegende Hügel-, Wein- und Waldland. Schöner noch ist tief unten im Ruinenbezirk die Aussicht auf den Schattenwurf einer Mauer mit gotischen Fensteröffnungen, einziges Überbleibsel des einstigen Refektoriums.

Extrem spärlich dagegen kommen die Reste des Kapitelsaals, des Kreuzgangs und der Schreibwerkstatt daher. Interessant ist es, später außen um den Apsisbereich zu gehen und zu Sparrenfiguren aufzuschauen. Unkraut sprießt aus den Mauern. Manche Steine tragen einen leichten Moosüberzug.

Zum Abschied ruft du Payrat die neuesten Zahlenwerke auf. 15 000 Besucher, darunter gut 400 aus Deutschland, kommen pro Jahr in die Abtei. Was das sagen will? In La Sauve-Majeure, dieser Wunderwelt romanischer Kapitelle am französischen Jakobsweg, herrscht kein Massenbetrieb. Es ist ein echtes Ziel für Entdecker. *Andreas Drouve*

NACH SANTIAGO

Europas Wiege in Spanien

Jakobswege durchziehen den Kontinent – Hunderttausende Pilger im Jahr

Ein Netz aus Jakobswegen durchzieht Europa. Ihr Ziel: Santiago de Compostela, einst Europas zweitwichtigster Wallfahrtsort nach der „Ewigen Stadt“ Rom. Heute zieht der Weg wieder Hunderttausende an.

Seit dem neunten Jahrhundert wanderten Pilger aus aller Herren Länder in den äußersten Nordwesten Spaniens (siehe Seite 20/21). Bis nach Russland und Schweden reicht das Netz der Wege. Kunststile, Musik, Architektur und Frömmigkeitsformen verbreiteten sich darüber.

Der Kult um das Jakobusgrab ist eng verbunden mit der Angst der spanischen Christen vor der Eroberung durch Muslime im achten Jahrhundert. So entstand die Legende, der Apostel Jakobus habe

Spanien missioniert. Sein vermeintliches Grab wurde zum Pilgerort – und zum spirituellen Zentrum für die Rückeroberung Spaniens.

1982 besuchte Papst Johannes Paul II. Santiago de Compostela und forderte Europa auf, seine Wurzeln neu zu entdecken. Als Spanien 1986 der EU beitrug, berief sich das Land auch auf die Tradition des Jakobswegs. 1987 erhob der Europarat den Hauptweg durch Südfrankreich und Nordspanien zur ersten Europäischen Kulturstraße.

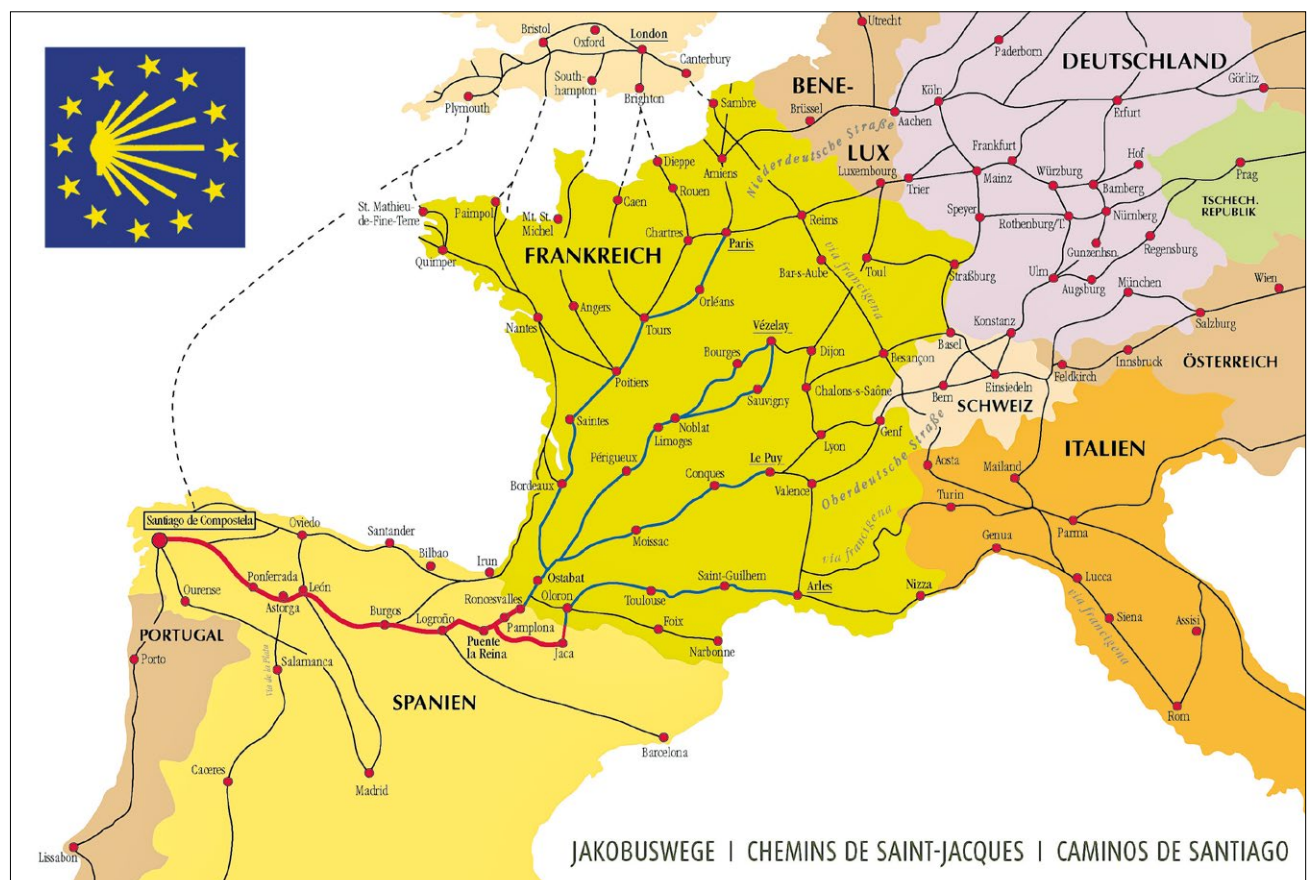
Im gleichen Jahr gründete sich die in Aachen ansässige Deutsche Sankt-Jakobus-Gesellschaft. Sie betreut nach eigenen Angaben über 30 Jakobswegen in der Bundesrepublik. Manche sind grenzüberschreitend: Einer führt von Krakau über Prag, Pilsen nach Nürnberg und Rothen-

burg und von dort weiter über die Schweiz oder Frankreich nach Spanien. Oft sind es alte Handels- oder Heerstraßen, die auch von Pilgern genutzt wurden.

Seit den 1990er Jahren verzeichnet die Wallfahrtsleitung in Santiago immer neue Höchstwerte an Pilgern: 2018 erhielt eine Rekordzahl von fast 330 000 Menschen eine Pilger-Urkunde. Auch in Deutschland erfreut sich der Weg durch Nordspanien wachsender Beliebtheit. Einen Boom löste der Komiker Hape Kerkeling mit seinem 2006 erschienenen Buch „Ich bin dann mal weg“ aus. *Christoph Arens*

Information

Auskunft und Hilfe für Pilger gibt die Deutsche Sankt-Jakobus-Gesellschaft: deutsche-jakobus-gesellschaft.de



▲ Das Netz der Jakobswegen in Mittel- und Westeuropa. Der Hauptstrang in Spanien, der „Camino Francés“, ist in Rot gekennzeichnet, in Blau die vier französischen Hauptstrecken Via Turonensis, Via Lemovicensis, Via Podiensis und Via Tolosana.



Recht hager sieht er aus, der steinerne König Alfonso II. Neben der spätgotischen Kathedrale San Salvador in Asturiens Hauptstadt Oviedo. Wahrscheinlich hat der Bildhauer an Alfonsos anstrengende Pilgerreise nach Santiago de Compostela gedacht. Gemäß der Legende war er 813 der Erste, der sich dorthin auf den Weg machte. Anlass war die Entdeckung des Grabes, das seither als letzte Ruhestätte von Jakobus dem Älteren gilt.

Dem Beispiel des Königs folgend pilgerten im neunten Jahrhundert bald weitere Fromme nach Santiago. Eine bronzene Bodenplatte gegenüber dem Alfonso-Standbild erinnert daran und gibt heutigen Pilgern zwei Richtungen an. Der linke Pfeil weist zum „Camino Primitivo“, dem ursprünglichen 330 Kilometer langen Pilgerweg, der rechte zum „Camino de la Costa“, dem Küstenweg am Kantabrischen Meer entlang, auch „Camino del Norte“ genannt.

Bevor es auf den Camino geht, steht ein Besuch in der Bischofskirche der Stadt auf dem Programm. In der Kathedrale des Heiligen Erlösers, die seit 2015 zum Unesco-Weltkulturerbe zählt, blendet fast der güldene, figurenreiche Hochaltar und bildet einen starken Kontrast zu der eher schlichten Fassade und den wuchtigen, fast schmucklosen Altstadtbauten im Umfeld.

Unmittelbar an die Kathedrale, aber deutlich älter als sie, schließt sich die Cámara Santa an. In ihr wird das „Santo Sudario“ aufbewahrt, das Schweißstuch von Oviedo, das der Tradition nach als eines der Grabtücher Christi gilt. Wissenschaftliche Untersuchungen an dem Leinentuch ergaben, dass es mindestens 1300 Jahre alt ist und den Kopf eines Toten, vermutlich eines Gekreuzigten, umhüllte.

Wenige Kilometer von Oviedo entfernt liegt die Kirche Santa María del Naranco, ebenfalls Weltkulturerbe. Dieses Bauwerk, ein Palast von König Ramiro I. (um 790 bis 850), der zur Kirche umgewandelt wurde, gilt als einer der bedeutendsten präromanischen Bauten Europas. Die Blicke richten sich dort auf die beiden offenen Loggien, bestehend aus drei Rundbögen, gestützt von zwei Pfeilern mit korinthischen Kapitellen. Das besonders fein gearbei-

ASTURIEN IM NORDEN SPANIENS

Wo der Jakobsweg einst erfunden wurde

Glaubensleben und Pilgerrouen rund um Oviedo und Gijón



▲ Wanderer auf dem „Camino Primitivo“, dem ältesten der Jakobswege, der von Oviedo nach Santiago de Compostela führt.

tete „Westfenster“ gilt als Asturiens Wahrzeichen.

Kondition ist nötig

Beflügelt von diesem Anblick pilgert es sich leichtfüßig auf dem „Camino Primitivo“ von Valsera nach Premoño. Mal breiter, mal schmaler, mal flach, mal wellig führt der Weg vorbei an Bauernhäusern durch eine grüne Landschaft. In der Ferne zeichnen sich die bis zu 1000 Meter hohen Gipfel des Kantabrischen Gebirges ab. Für das Auf und Ab über die Pässe ist viel Kondition nötig.

Weniger anstrengend pilgert es sich auf dem „Camino de la Costa“. Wie der Name besagt, führt diese Trasse des Jakobswegs oft nahe am Meer entlang, wo Buchten und Strände zu einem Zwischenstopp und einem erfrischenden Sprung ins Meer verlocken. Auch durch Städte führt dieser durch gelbe Pfeile oder ein Schild mit der typischen Jakobsmuschel gekennzeichnete Weg.

Die preiswerten Pilgerherbergen lassen sich auf diese Weise ebenfalls leicht finden. Dort wird gleich ein Stempel in den Pilgerpass gedrückt, um schließlich in Santiago de Compostela die begehrte Pilgerurkun-

de „Compostela“ zu erhalten. Bei schlechtem Wetter oder Mattigkeit sind auch mal Auto- und Busfahrten erlaubt.

Nur die letzten 100 Kilometer bis nach Santiago de Compostela



▲ Überbordend, golden schimmernd und bis ins letzte Detail von Künstlerhand gestaltet präsentiert sich der Hochaltar der Kathedrale von Oviedo. Fotos: Wiegand



müssen wirklich gelaufen und mit Stempeln – am besten zwei pro Tag – belegt sein. Fahrrad-Pilger müssen die letzten 200 Kilometer nachweisen. Fasten muss auf der Strecke niemand, denn Pilger brauchen Kraft. Außerdem wären wohl die Verlockungen zu groß, wird doch fast überall gut und schmackhaft gekocht, gebraten und gebacken. In Asturien, das seine gut eine Million Bewohner ein Paradies nennen, geht Pilgern auch durch den Magen.

Heiland vom Wald Gottes

Weitere Überraschungen warten am Wegesrand. So auf der Etappe von Priesca nach Sebrayo, wo erst die Fátima-Kapelle und ein Stück weiter ein uraltes Kirchlein auffällt. San Salvador de Valdediós, wohl im Jahre 893 geweiht, verkündet ein Hinweisschild. Übersetzt lautet der Name des Gotteshauses: der Heiland vom Wald Gottes.

Gegenüber steht ein ehemaliges, um 1300 gegründetes Zisterzienserkloster. Zwölf Karmelitinnen aus dem Kloster von Valladolid sind mit Pilar de Santiago, ihrer 73-jährigen Äbtissin, Anfang 2016 in dieses verwaiste Kloster gezogen, haben Hand angelegt und alles wieder in Schuss gebracht. „Carmelitas Samaritanas del Corazón de Jesús“ nennen sie sich – barmherzige Karmelitinnen vom Herzen Jesu.

Herzlich heißt Pilar de Santiago, seit 45 Jahren Ordensschwester, die Gäste im Kloster willkommen. Sie muss hier nicht mehr wie einst schweigen. Munter – mit der großen Marguerita aus Argentinien und der jungen Esperanza aus Spanien an ihrer Seite – erklärt sie alles, zeigt sogleich den großen Speisesaal und die gut eingerichteten Gästezimmer. Da in Asturien ganzjährig gepilgert wird, ist die Hospederia, die Pilgerherberge, nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter geöffnet.

Das Kloster gibt sich weltoffen. Per Computer, Internet und Smartphone halten die Nonnen Kontakt zu den Menschen draußen. Was sie oft lachend tun und unternehmen, lässt sich auf dem Videoportal Youtube verfolgen. Auf diese Weise hat die junge Esperanza dieses Kloster entdeckt. Eine Aussage gab den Ausschlag: „Wenn dich alle verlas-

sen, wir verlassen dich nicht.“ Mit 18 Jahren trat die Schwester, deren Ordensname „Hoffnung“ bedeutet, in die Gemeinschaft ein.

Nicht nur durch Youtube sind die „barmherzigen Karmelitinnen“ bekannt geworden. Ihren Gesang haben sie erfolgreich auf eine CD gepresst. Eigene Lieder, aber auch bekannte Hits wie „Halleluja“ von Leonard Cohen, stehen bei den „Carmelitas Samaritanas“ auf dem Programm – und sind natürlich auch auf Youtube zu hören. Mit ihren Songs gehen sie mitunter auf Tour, zu anderen Gemeinden. Bis ins baskische Bilbao kamen sie schon.

Äbtissin Pilar ruft einige Nonnen herbei, die nun in der Kirche zu singen beginnen. Eine Schwester zupft gekonnt Gitarre. Sie stammt aus Brasilien und hat vor ihrem Eintritt in den Orden in einer Heavy-Metal-Band gespielt! Viele kochen und backen auch für den Klosterladen. Marmeladen, Gebäck, Cremes und Schmuck gibt es dort. „Unsere Armbänder sind der letzte Schrei“, sagt Esperanza lachend.

Wahrzeichen der Stadt

Solche Fröhlichkeit steckt an, auch beim Gang durch Gijón, eine Römergründung und nun die größte Stadt Asturiens. Die Altstadt Cimadevilla mit ihren Gassen und farbige Hochbauten aus den 1960er Jahren teilen sich die Meeresbucht. Wer weite Horizonte liebt, spaziert auf dem Höhenweg zum neuen Wahrzeichen der geschäftigen Stadt, der Skulptur „Elogio del Horizonte“ (Lob des Horizonts) von Eduardo Chillada.

Noch fröhlicher stimmt das weiter östlich gelegene Fischerstädtchen Llanes, dessen alter Ortskern zum Historischen Ensemble erklärt wurde. In den Hafenbecken, gerahmt von traditionellen Häusern, schunkeln kleine Motor- und Fischerboote. Hoch über den Klippen schlängelt sich der „Paseo de San Pedro“, ein Wanderweg mit Aussicht auf die romanische Basilika Santa María del Conceyu, die alte Stadtmauer und die ehemalige Festung. Unten braust das Meer gegen die Felsen.

Diesen Pfad ließen 1846 die „Indianos“ anlegen. So nennen die Spa-

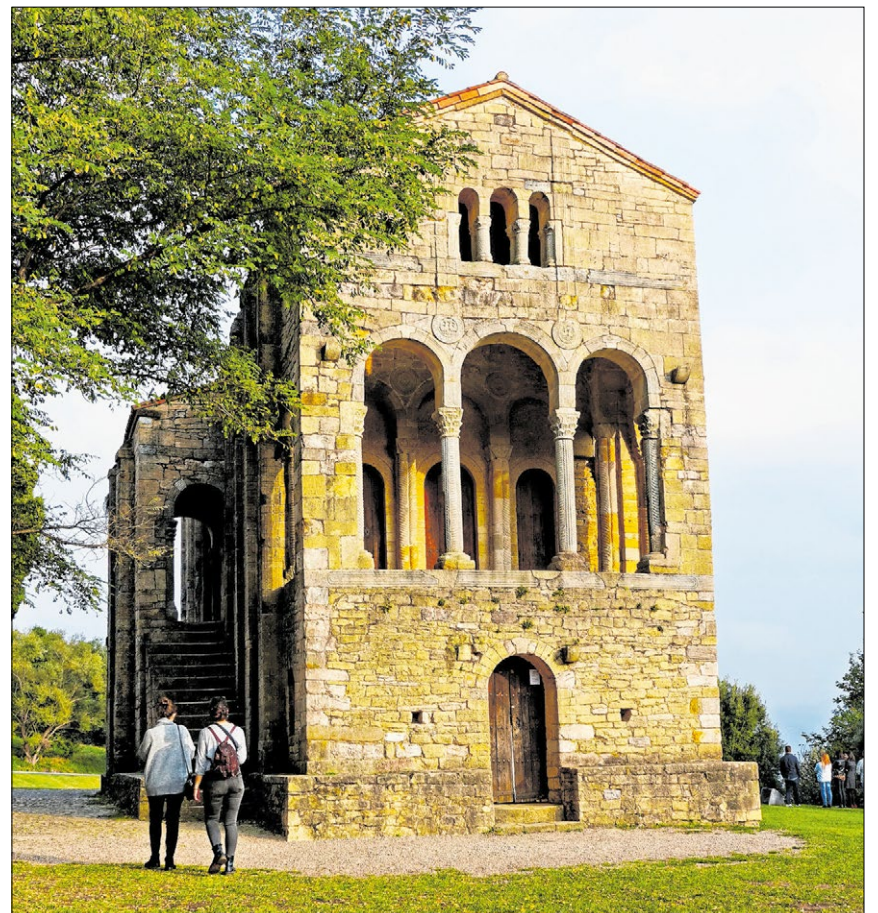
nier Emigranten, die in schlechten Zeiten nach Amerika, ins Land der Indianer, auswanderten und dort Arbeit und ein Auskommen fanden. Reich geworden kehrten sie zurück und bauten sich kunterbunte Häuser mit exotischen Verzierungen, von denen einige nun als Hotels oder Herbergen dienen. Ein Schild mit der Jakobsmuschel weist auf eine Unterkunft für Pilger. Auch in Llanes machen die Gläubigen eben gerne mal Pause. *Ursula Wiegand*

Information

Die offizielle Internetpräsenz der Region Asturien gibt es auf Deutsch unter www.turismoasturias.es/de. Das Kloster der „Carmelitas Samaritanas“ in Valdediós findet sich unter www.carmelitassamaritanas.es, Informationen zu ihrer Pilgerherberge unter www.hospederiavaldedios.es (beides nur auf Spanisch). Die Übernachtung kostet 6 Euro. Den Pilgerpass sollte man am besten schon in Deutschland erwerben, um Zeit zu sparen.



▲ Äbtissin Pilar de Santiago (links) von den „Carmelitas Samaritanas del Corazón de Jesús“ und ihre jungen Mitschwestern Esperanza (Mitte) und Marguerita.



▲ Santa María del Naranco stammt aus dem neunten Jahrhundert. Bevor sie in eine Kirche umgewidmet wurde, war sie ein Palast des asturischen Königs Ramiro I.

54 Die anstrengenden Touren machten aus den jungen Männern durchtrainierte, ausdauernde und fuchsschlaue Geschöpfe. Diese Eigenschaften kamen ihnen auch in späteren Lebenssituationen zugute. Es gab aber auch einige Tote durch Lawinen, durch Muren-Abgänge, durch Erfrieren und Erschöpfung. Die Rifair Scharte war die meistbegegangene Route der Schmuggler. In diesem Gebiet gab es auch die meisten Todesfälle, und zwar zur Winterzeit.

Schmuggler hegten grundsätzlich keine Hass- oder Feindgefühle gegen die Grenzpolizisten; diese mussten ja ihre Pflicht erfüllen. Die Schmuggler der frühen Jahre erfüllten aber auch nur ihre „Pflicht“, indem sie die Not ihrer Familien durch diese „zusätzlichen Einnahmen“ zu lindern suchten. Viele Schmuggler konnten während ihrer Tour von den Finanzern eingefangen werden, indem diese ihnen vor die Füße schossen. Für kurze Zeit sperrte man sie ein, bevor man sie zu einer Geldstrafe verdonnerte. Doch sobald sie freigelassen waren, schmuggelten sie erneut. Sie mussten sich ja Geld beschaffen, um ihre Strafe zahlen zu können.

Manchmal ging diesen Händlern auch ihre gesamte Beute verloren. Waren ihnen die Grenzer zu dicht auf den Fersen, entledigten sie sich ihrer schweren Traglast, damit sie schneller flüchten konnten. In der Zeitung konnte man dann lesen, dass es der Finanzpolizei gelungen war, den Schmugglern Ware abzujauchen. Oft war die genannte Anzahl von Schmugglersäcken geringer als die, welche die Schmuggler „verloren“ hatten. Verständlich – die Grenzbeamten wollten ja auch leben.

Von Lichtenberg bis in die Schweiz benötigte man auf dem direkten Weg eine gute Stunde. Doch weil man wusste, dass die Grenzer den Schmugglern oft auf dem Rückweg auflauerten, sollten diese erst gar nicht mitbekommen, dass man wieder auf Schmuggeltour war. Deshalb nahm man auf dem Hinweg meist einen Umweg von 80 bis 100 Kilometern in Kauf, nur um ungesehen in die Schweiz zu gelangen.

Es fand sich immer jemand, der bereit war, die Grenzgänger mit dem Auto zu der Stelle zu bringen, wo die Ware in Empfang genommen wurde. Der Händler hatte die sogenannten „Pinggl“ schon vorbereitet: große Jutesäcke, in die 1000 Päckchen Zigaretten passten. An die Säcke hatten die Schmuggler eigenhändig breite Ledergurte genäht. Denn die Originalgurte waren sehr schmal und hätten ihnen bei ihrem zehn- bis zwölfstündigen Marsch

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Obwohl Marias Kinder bei Pflegefamilien aufgewachsen waren, hatte sie zu ihrer Tochter und den beiden Söhnen eine innige Beziehung. Ernst, der Mittlere, schlug nach seiner Gesellenprüfung eine beachtliche Schmugglerlaufbahn ein – damals ein beliebtes „Gewerbe“, auch wenn es mit großer Gefahr verbunden war.

in die Schultern geschnitten. Diese Schmugglersäcke waren so groß, dass sie ein gutes Stück über die Köpfe ihrer Träger hinausragten.

Wenn die Grenzgänger beim Händler ankamen, tauschten sie die leeren Säcke nur gegen volle um, das ersparte ihnen viel Zeit. Die geforderte Geldsumme legten sie bar auf den Tisch. In der Schweiz verkaufte man ihnen gern die Ware. Dort war das, was man anderswo „Schmuggel“ nannte, ja legal. Dieser Handel lief unter dem Namen „Export II“. Doch lassen wir Ernst am besten selbst zu Wort kommen.

Ernst erzählt:

Am 15. Dezember 1970, ich hatte bereits eine anderthalbjährige Laufbahn als Schmuggler hinter mir, begaben wir uns wieder mal auf Tour. Wir waren fünf Mann, der Ander, der Lois, der Karl, der Gottfried und ich. Mit 19 Jahren war ich der Jüngste in der Gruppe. An einem schönen, aber sehr kalten Winternachmittag, in den Bergen lag der Schnee meterhoch, nahmen wir in einem geschützten Versteck in Santa Maria (Schweiz/Münstertal) unsere circa 40 Kilo schweren Schmuggelsäcke auf den Buckel. Sie enthielten Zigaretten und etwas Proviant.

Mit Sack und Stock wanderten wir in Deckung von Sträuchern und Wald den Berg hinauf. Nach gut zwei Stunden waren wir bereits etwa 2000 Meter über Meereshöhe. Von dort ging die Abzweigung über die Schweizer Grenzlinie nach Südtirol.

Zwei erfahrene Männer, der Karl und der Lois, passierten allein und ohne „Gepäck“ die Grenze, um auszukundschaften, ob auf Südtiroler Seite die Luft rein war. Sie gingen, bis sie die Rifair-Alm auf 2145 Metern sehen konnten. Nach einer guten Stunde kehrten sie aufgeregt zurück und berichteten uns, dass auf dieser etwas einfacheren Route die italienische Polizei mit fünf oder sechs Mann auf uns lauerte. Sie befürchteten sogar, dass die Finanzler sie bei ihrem „Kontrollgang“ entdeckt haben könnten. Deshalb mussten wir uns für eine andere, viel schwerere Route entscheiden, auf der wir aber etwas sicherer vor dem Zugriff der Finanzler waren. Diese Route führte über den 2764 Meter hohen Grenzberg Piz Chavalatsch.

Um aber diese sehr strenge Tour bewältigen zu können – sie dauerte wesentlich länger als die normale – brauchten wir mehr Proviant. Also musste einer von uns nach Lichtenberg zurück, um welchen zu besorgen. Gleichzeitig sollte er auskundschaften, ob uns nicht am Lichtenberger Berg viele Finanzler in Empfang nehmen würden, weil sie ja womöglich unsere Kundschafter auf der Rifair-Alm gesichtet hatten.

Es wurde schon dunkel und spürbar kälter, deshalb machten wir im Schweizer Wald ein Feuer und richteten daneben ein Lager aus Fichtenzweigen, um am Morgen das Tageslicht abzuwarten. Wir legten uns so nah wie möglich ans Feuer, um in dieser kalten Winternacht in 2000 Metern Höhe nicht zu erfrieren.

Am nächsten Morgen beschloss wir, dass ich als Jüngster – und weil ich der Grenzpolizei noch unbekannt war – die Lage peilen und Proviant herbeischaffen sollte. Kaum, dass sich ein blasser Lichtschein am Horizont erhob, machte ich mich auf den Weg. Ich lief nach Santa Maria hinunter und ins nahegelegene Grenzdorf Müstär. Dort schloss ich mich den Schweizer Milchfrauen an, die täglich in Südtirol in Taufers im Münstertal bei den Bauern ihre Milch holten. Mit ihnen, so hoffte ich, könnte ich unauffällig die Grenze überqueren.

Für den Fall, dass mich die italienischen Grenzwächter trotzdem aufhalten und mich befragen sollten, wieso ich aus der Schweiz komme, hatte ich mir schon eine Ausrede zurechtgelegt. Ich hätte ihnen geantwortet, dass ich meine Zeit mit einem Schweizer Mädchen verbracht habe und nun auf dem Heimweg sei.

Bevor ich die Grenze überschritt, hatte ich mir die groben Bergschuhe aus- und ein Paar mitgenommene Halbschuhe angezogen, um keinen Verdacht zu erwecken. So weit ging alles gut, bis ich mich von den Milchfrauen trennen musste, weil sie einen etwas anderen Weg nehmen wollten. Als ich nach dem Passieren der Grenze allein die Landstraße nach Taufers entlangmarschierte, hörte ich, dass mir ein Fahrzeug langsam nachfuhr. Um einen völlig harmlosen Eindruck zu machen, stieß ich unbekümmert und tollpatschig einen auf der Straße liegenden Schneeklumpen vor mir her.

Nach einigen Minuten überholte mich das Fahrzeug, ein Jeep, endlich und ich konnte erkennen, dass vier Finanzbeamte darin saßen. Zu meiner Erleichterung entfernten sie sich in schneller Fahrt. In das erste Gasthaus, das am Wegesrand lag, kehrte ich ein, weil ich dringend auf die Toilette musste. Bei meinem ersten Blick in den Spiegel erschrak ich vor mir selbst. Mein Gesicht war rußverschmiert, und an meiner Jacke war alles voller Tannennadeln und Schneeresten. Dieser „Schmuck“ stammte offensichtlich von unserem Nachtlager so dicht am Feuer. Kein Wunder, dass ich die Grenzer auf mich aufmerksam gemacht hatte! Mich wunderte allerdings, dass sie mich nicht angesprochen hatten.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



MEDIENTIPPS

„Hat Gott einen Nachnamen?“

Wie Bücher Kindern die Weltreligionen erklären

Schalom, Salam Aleikum, Namaste und Grüß Gott – so eröffnet das Buch „Wie heißt dein Gott eigentlich mit Nachnamen?“ seine vielseitige Reise durch fünf Weltreligionen. In über 70 Kinderfragen wird darin der religiöse Horizont für Kinder ab acht Jahren geweitet. Auch für jüngere „Religionsforscher“ haben Verlage einige Bücher parat.

Wichtige Gespräche in der Familie und spannende Diskussionen mit den eigenen Kindern sollen nach dem Wunsch von Autorin Jane Baer-Krause durch ihr Buch entstehen. Gemeinsam mit Jan von Holleben beleuchtet sie auf 184 Seiten bunt und kreativ Christentum, Islam, Buddhismus, Hinduismus und Judentum. Der Titel aus dem Gabriel-Verlag geht theologischen Fragen nach, etwa: „Warum taufen Christen im Namen von Vater, Sohn und Heiligem Geist“, aber auch Alltagsaspekten wie „Warum gehen manche Musliminnen komplett angezogen ins Schwimmbaden?“.

Experten antworten

Als Basis für das Buch diente das Internetportal www.religionen-entdecken.de. Baer-Krause ist Mitherausgeberin des interreligiösen Internetprojekts für Kinder. Experten für die verschiedenen Weltreligionen beantworten im Netz sowie im Buch die Fragen von Kindern.

In „Wie heißt dein Gott eigentlich mit Nachnamen?“ wurden fantasievolle Ideen in perspektivisch überraschender Weise umgesetzt – zu sehen sind vor allem Kinder in lustigen und auch mal nachdenklichen Szenen. Auf jeder zweiten Seite machen die Fotos Lust aufs Umblättern für die nächste Bild-Überraschung.

Strukturierter, dafür nicht so kreativ illustriert,

kommt „Woran Menschen glauben“ daher. Das 32-seitige Büchlein aus dem Carlsen-Verlag für Kinder ab acht Jahren, Eltern und Lehrer bietet einen Fakten-Überblick zu sechs Religionen. Zum Schluss kommen Kinder zu Wort, die Gedanken, Gebete und Wünsche äußern.

Geeignet für Kinder ab dem Kommunionsalter ist das „Weltreligionen-Quiz“ aus dem Verlag Kaufmann. Die 128 Seiten in Spiralbindung können alleine oder auch zu mehreren Personen als Rätsel-Wettkampf gespielt werden.

Gemeinsames entdecken

„Mein Gott, dein Gott, unser Gott“ aus dem Herder-Verlag wird von der Stiftung Lesen ab dem Vorschulalter empfohlen. „Ein religiöses Bilderbuch, das für Kinder mit unterschiedlichem religiösen und kulturellen Hintergrund nutzbar ist. Hier geht es um das Entdecken von Gemeinsamkeiten, insbesondere von gemeinsamen Werten“, erklärt die Stiftung. Die Freunde David, Ibrahim und Johanna streifen in dem Buch gemeinsam durch die Wiesen und Felder ihres Dorfs und erleben einige Abenteuer.

Der Kinderklappbuch-Klassiker „Wieso Weshalb Warum“ hat ebenfalls etwas zum Thema Religionen im Sortiment: Im Buch „Religionen der Welt“ für Vier- bis Siebenjährige verbergen sich Tempel und Propheten hinter Papptürchen. Der Stein vor Jesu Grab lässt sich wegschieben und die kleinen Leser können einen Blick in eine Moschee werfen. Auch die wichtigsten Feiertage von Christen, Juden, Muslimen, Hindus und Buddhisten werden anschaulich dargestellt.

Autor Manfred Mai erzählt für Kinder ab zehn Jahren lebendig von den Anfängen der Glaubensgemeinschaften, von ihren Ritualen, Festen und Symbolen. Anschaulich und modern illustriert ist das Sachbuch aus dem Verlag Hanser hochaktuell – und fasst im Titel schön zusammen: „Wir leben alle unter demselben Himmel.“

Rainer Nolte



▲ Spannend und anschaulich vermitteln einige Kinderbücher Wissen über die Weltreligionen. Sie zeigen Gemeinsamkeiten auf und werben für gegenseitigen Respekt.

Trinken, essen und bewegen

Mit diesen Tipps kommen Senioren gut durch den Sommer

Wenn die Temperaturen über 30 Grad steigen, macht das vielen Menschen zu schaffen. Besonders Ältere haben damit zu kämpfen: „Ihre Körper reagieren oftmals extremer auf die hohen Temperaturen“, erklärt Michael Schneider, Leitender Oberarzt des Evangelischen Zentrums für Altersmedizin in Potsdam. Wie aber überstehen Senioren die Hitze am besten?

Trinken ist das A und O. Gemeint sind Wasser, Tee oder Schorle – am besten einen Liter mehr als normalerweise, empfiehlt das Deutsche Rote Kreuz. Das gilt allerdings nicht unbedingt für Herzpatienten. Diese sollten die tägliche Trinkmenge mit ihrem behandelnden Arzt festlegen.

Da an heißen Tagen der Elektrolythaushalt durcheinander geraten kann, rät Brigitte Buchwald-Lancaster, Expertin für Altersmedizin, außerdem zu Gemüse- oder Fleischbrühe. Diese gleicht den Salzhaushalt wieder aus. Ansonsten empfiehlt es sich, vitaminreich, aber nicht zu schwer oder fettreich zu essen. Mehrere kleine Mahlzeiten belasten die Verdauung weniger.

Auch Bewegung sei hilfreich, sagt Schneider: „Wer seinen Körper in Schwung hält, kommt bei Hitze besser zurecht.“ Allerdings nutzt man dafür besser die kühleren Morgenstunden. Zur Mittagszeit sollten Senioren dagegen die Sonne meiden. Denn ältere Haut ist besonders empfindlich. *dpa*

ANZEIGE

16. Altöttinger Klostermarkt

Vom 26. bis 28. Juli präsentieren sich in Altötting wieder Klöster, Abteien und Ordensgemeinschaften aus ganz Deutschland und dem europäischen Ausland. „Es geht um wertebasierten Handel und wertebasiertes Handeln gleichermaßen.“ So beurteilt Ilse Aigner, Präsidentin des Bayerischen Landtags, den beliebten Markt, der heuer zum 16. Mal stattfindet.

Was in eher bescheidenem Rahmen begann, entwickelte sich im Laufe der Zeit zu einem gut besuchten Traditionsmarkt. Die Angebotspalette auf dem Kapellplatz umfasst vielfältige Produkte und Angebote klösterlicher Werkstätten: Gutes, Schönes, Hilfreiches aus Schreibstuben, Denkwerkstätten, Kellern, Gärten, Backstuben, Kräutergärten und Brauereien der verschiedenen Ordensgemeinschaften – von A wie Anis bis Z wie Zwetschgengeist.

Etwa 30 000 Besucher werden jedes Jahr erwartet. Auch 2019 freuen sich die Marktteilnehmer aus Österreich, Un-

garn, Griechenland, Weißrussland und Deutschland an drei Markttagen auf den Kontakt und einen regen Austausch mit den Besuchern.

Die offizielle Eröffnungsfeier mit Landtagspräsidentin Aigner sowie vielen weiteren Ehrengästen aus Kirche und Politik findet am Freitag, 26. Juli, um 16 Uhr statt. Der Veranstalter, der Altöttinger Wirtschaftsverband e.V., hat als Präsent für die Besucher auch in diesem Jahr wieder den schon legendären „Altötting Kalender“ vorbereitet.

Ein weiterer Höhepunkt ist das Konzert „Bayrisch durchs Kirchenjahr“ des Großen Ensembles Hans Berger, das am Samstag, 27. Juli, um 17 Uhr im Kultur und Kongress Forum Altötting stattfindet. Karten gibt es im Vorverkauf unter www.inn-salzach-ticket.de oder in der Buchhandlung St. Antonius in Altötting, Telefon 086 71/69 29.

Infos zum Markt:

www.altoettinger-klostermarkt.de



▲ König David ließ die Bundeslade „unter Jubelschall und unter dem Klang des Widderhorns“ nach Jerusalem bringen (vgl. 2 Sam 6).

Foto: gem

AUFBEWAHRUNG DER ZEHN GEBOTE

Das Rätsel um die Bundeslade

Laut der äthiopisch-orthodoxen Kirche befindet sich die Truhe im nördlichen Aksum

Das nicht sonderlich große, einstöckige Gebäude ist umgeben von einem Metallzaun, der zusätzlich mit Stacheldraht versehen wurde. Mehrere Peitschenlampen sorgen für Licht in der Dunkelheit der Nacht. Dahinter erhebt sich ein zweites Gebäude, etwas größer von den Ausmaßen her und oben mit einer metallenen Kuppel versehen. Flankiert werden die beiden Häuser von zwei Kirchen. Da ist im Norden die in den 1960er Jahren erbaute große Marienkathedrale, die auch Frauen betreten dürfen. Im Süden steht die alte Maria-Zion-Kirche aus dem 17. Jahrhundert. Hier ist der Zutritt nur Männern erlaubt.

Die beiden Gebäude dazwischen sind Sperrgebiet. Sie sind abgeschirmt und der Öffentlichkeit nicht zugänglich. Denn hier soll sich, so jedenfalls der Glaube der äthiopischen Christen, das höchste Heiligtum, die Bundeslade mit den zehn göttlichen Geboten, befinden. Mitten in der Stadt Aksum, der wichtigsten Pilgerstätte in dem afrikanischen Land, die zugleich Sitz des äthiopischen Bischofs ist.

„Für Frauen ist die Klosterkirche verboten“ steht in gelber Schrift und unter anderem auf Englisch auf einem Schild, das an einem Baum angebracht wurde. Davor führt eine Brücke hinüber in den verbotenen Bereich. Hier halten sich nur Män-

ner auf, darunter die Priester mit ihren gelben Gewändern, in der Hand die Gebetsstöcke, auf die man sich bei den stundenlangen Gottesdiensten der äthiopisch-orthodoxen Kirche stützt.

In welchem der beiden kleinen Gebäude auf diesem Kirchenareal sich die Lade befinden soll, wird von den Priestern ebenso beharrlich verschwiegen, wie auch die Existenz des Heiligtums eine eher virtuelle ist: Man darf sie nicht besichtigen und es ist auch niemand bekannt, der sie je gesehen hat. Es zählt also allein der Glaube an ihre Existenz – und der ist in der äthiopisch-orthodoxen Kirche unerschütterlich, heißt es.

Bewacht wird die Lade von einem Mönch, der dieses Amt Zeit seines Lebens ausübt. Dafür darf er das Gelände des Heiligen Hauses nicht mehr verlassen. Fühlt er sein Ende kommen, bestimmt er seinen Nachfolger, fordert die Überlieferung.

Tafeln, Stab und Manna

Die Bundeslade ist jene hölzerne Truhe, in der der Bibel zufolge die zwei Steintafeln mit den Zehn Geboten aufbewahrt wurden, die Moses von Gott auf dem Berg Sinai empfangen hat. Auch der Stab seines Bruders Aaron und die Speise Manna sollen dort hineingelegt wor-

den sein. Nach der Überlieferung war die Bundeslade eine vergoldete Truhe aus Akazienholz, die für den Transport mit zwei Tragebalken versehen war.

Laut den entsprechenden Bibelstellen soll das Heiligtum 140 Zentimeter lang und an die 80 Zentime-

ter hoch wie breit gewesen sein. Der US-amerikanische Spielfilm „Indiana Jones – Jäger des verlorenen Schatzes“ gab den Zuschauern ein entsprechendes Bild der Truhe. Sie galt als Symbol des Bundes zwischen Gott und dem Volk Israel, darum auch der Name Bundeslade.



In einem der Gebäude hinter dem Stacheldraht soll sich die Bundeslade befinden. Zugang haben nur Ausgewählte.

Nach der Fertigstellung wurde die Lade zunächst in einem besonderen Zelt untergebracht und mitgeführt. Sowohl bei der Überquerung des Jordans als auch bei der Eroberung der Stadt Jericho spielte die Bundeslade, die von den Priestern getragen wurde, eine wichtige Rolle: Das Wasser des Flusses zog sich zurück und die Mauern der Stadt zerfielen. Nach der Landnahme Israels befand sich die Bundeslade an verschiedenen Orten: auf dem Berg Ebal oder in der Stadt Bethel.

Bundeslade als Waffe

Das erste Buch Samuel erzählt von der Niederlage Israels gegen die Philister, als die Bundeslade als eine Art Waffe eingesetzt werden sollte: „Wir wollen die Bundeslade des HERRN aus Schilo zu uns holen; er soll in unsere Mitte kommen und uns aus der Hand unserer Feinde retten“ (1 Sam 4,3). Doch die Philister siegten und holten die Lade als Trophäe nach Hause. Aber sie brachte Unglück über die Städte, in der sie gelagert wurde, sodass die Philister sie nach sieben Monaten nach Israel zurückschickten.

König David holte die Bundeslade schließlich nach Jerusalem und brachte sie im Tempel unter. Ihre Spur verliert sich um 587 vor Christus, als der babylonische König Nebukadnezar die Heilige Stadt eroberte und den Tempel plünderte.

Die Bibel gibt einen Hinweis auf ihren Verbleib. Im zweiten Buch der Makkabäer wird das Versteck der

Bundeslade in einer der Höhlen des Berges beschrieben, „auf den Mose gestiegen war, um das von Gott verheißene Erbteil zu sehen. Als er dort ankam, fand Jeremia eine Höhle wie ein Haus. Er trug das Zelt, die Lade und den Rauchopferaltar hinein; dann verschloss er die Eingangstür. Einige von seinen Begleitern gingen hin, um sich den Weg zu markieren; aber sie konnten ihn nicht finden. Als Jeremia davon erfuhr, schalt er sie und sagte: Die Stelle wird unbekannt bleiben, bis Gott das Volk zusammenführt und Erbarmen gewährt“ (2 Makk 2,4–7).

Nach der Überlieferung der äthiopischen Kirche liest sich die Geschichte anders. Danach wurde die Bundeslade von König Menelik, dem Sohn von König Salomon und der Königin von Saba, nach Aksum gebracht. Dies sei aus dem äthiopischen Nationalepos, dem Kebr Negast aus dem 13. Jahrhundert, zu schließen.

Was sich auch immer in den beiden kleinen Gebäuden von Aksum befindet, es ist der Öffentlichkeit und damit auch archäologischer Forschung nicht zugänglich. Besteht für die äthiopisch-orthodoxen Gläubigen kein Zweifel, dass es sich um die Bundeslade handelt, so ranken sich zahlreiche Fantasien zu Herkunft und Verbleib der sagenumwobenen Truhe durch die Geschichte. Eine der jüngeren stammt von dem Schweizer Publizisten Erich von Däniken, der in der Lade gar ein Kommunikationsinstrument von Außerirdischen sah. *Rudolf Stumberger*



▲ Mit einem Schild werden Frauen darauf hingewiesen, dass sie das Areal rund um die Bundeslade nicht betreten dürfen. Zutritt haben nur Männer, etwa Priester in gelben Gewändern und mit Gebetsstöcken in der Hand (Foto oben). Fotos: Stumberger

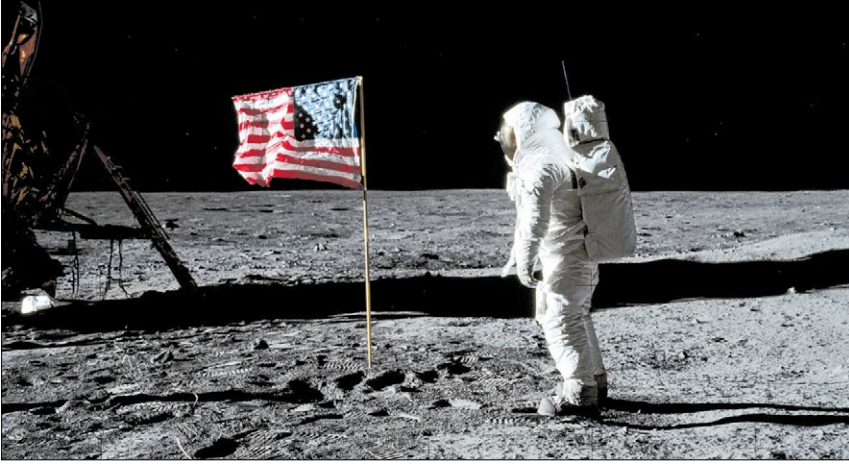


In der Bibel

Beschreibung der Bundeslade

Bevor Gott Mose auf dem Berg Sinai die Steintafeln mit den Zehn Geboten übergibt, beauftragt er ihn, eine Truhe für deren Aufbewahrung anzufertigen. Er beschreibt genau, wie diese auszusehen habe (Ex 25,10–22): Sie sollen eine Lade aus Akazienholz machen, zweieinhalb Ellen lang, anderthalb Ellen breit und anderthalb Ellen hoch! Überzieh sie mit purem Gold, innen und außen sollst du sie überziehen. Bring daran ringsherum eine Goldleiste an! Gieß für sie vier Goldringe und befestige sie an ihren vier unteren Ecken, zwei Ringe an der einen Seite und zwei Ringe an der anderen Seite! Fertige Stangen aus Akazienholz an und überzieh sie mit Gold! Steck die Stangen durch die Ringe an den Seiten der Lade, sodass man die Lade damit tragen kann! Die Stangen sollen in den Ringen der Lade bleiben; man soll sie nicht herausziehen. In die Lade sollst du das Bundeszeugnis legen, das ich dir gebe.

Verfertige auch eine Sühneplatte aus purem Gold, zweieinhalb Ellen lang und anderthalb Ellen breit! Mach zwei Kerubim aus getriebenem Gold und arbeite sie aus den beiden Enden der Sühneplatte heraus! Arbeite einen Kerub aus dem einen Ende heraus und einen anderen Kerub aus dem anderen Ende; aus der Sühneplatte arbeite die Kerubim heraus, an ihren beiden Enden! Die Kerubim sollen die Flügel nach oben ausbreiten, mit ihren Flügeln die Sühneplatte beschirmen und sie sollen ihre Gesichter einander zuwenden; der Sühneplatte sollen die Gesichter der Kerubim zugewandt sein. Setze die Sühneplatte oben auf die Lade und in die Lade leg das Bundeszeugnis, das ich dir gebe! Ich werde dir dort begegnen und dir über der Sühneplatte zwischen den beiden Kerubim, die auf der Lade des Bundeszeugnisses sind, alles sagen, was ich dir für die Israeliten auftragen werde.



▲ Astronaut Edwin „Buzz“ Aldrin steht auf dem Mondboden neben der US-Flagge. Später fiel diese durch die Triebwerkszündung um. Foto: gem

Vor 50 Jahren

Auf den Mond geschossen

Nasa erleichtert: Die Astronauten kamen heil oben an

„Houston, hier Tranquility Base. Der Adler ist gelandet!“ Dieser ersehnte Funkspruch Neil Armstrongs löste am 20. Juli 1969 um 15.17 Uhr im texanischen Kontrollzentrum der Nasa grenzenlose Erleichterung und Jubel aus. Während der Hinflug der Apollo 11 zum Mond problemlos verlaufen war, hatte das Landemanöver nervenaufreibende Wendungen genommen.

„Ihr habt ein paar Leute fast blau anlaufen lassen, jetzt atmen wir wieder“, funkte Mission Control überglücklich zurück. US-Präsident Richard Nixon hatte für den Fall, dass die Astronauten nicht zurückkommen sollten, bereits eine Trauerrede vorbereiten lassen. Das Risiko schien jedoch akzeptabel – schließlich wollte man den Wettlauf mit den Sowjets gewinnen und John F. Kennedys Versprechen einlösen, vor 1970 einen Menschen zum Mond zu bringen.

Erheblichen Anteil am Erfolg der Programme Saturn V beziehungsweise Apollo hatte ein Deutscher mit NS-Vergangenheit: Wernher von Braun. Er hatte sich mit Sergej Koroljow lange ein Fernduell geliefert. Der russische Weltraumpionier hatte Sputnik und Juri Gagarin ins All gebracht. Nach dessen Tod und den Fehlstarts der sowjetischen Mondrakete erlangte die Nasa einen entscheidenden Vorsprung.

Am 16. Juli 1969 legte die 110 Meter hohe und 2940 Tonnen schwere Saturn V der Apollo-11-Mission vom Kennedy Space Center aus einen Traumstart hin. Neil Armstrong, Edwin „Buzz“ Aldrin und Michael Collins erreichten am 19. Juli die Mondumlaufbahn. Am 20. Juli wechselten Arm-

strong und Aldrin in die Landefähre „Eagle“ („Adler“).

Doch nach fünf Minuten Sinkflug gab es plötzlich Alarm. Der Bordcomputer wurde mit Daten überflutet, weil ein Radar nicht ausgeschaltet worden war. „Ignorieren!“, lautete die Anweisung von Mission Control. Das konnten die Astronauten beim zweiten Problem nicht. Die Fähre war zu schnell. Der Computer steuerte statt der Landezone ein Geröllfeld bei einem 91-Meter-Krater an.

Per Handsteuerung überflog Armstrong den Krater in der Hoffnung auf ebenes Terrain, während Aldrin ihm die Navigationsdaten zurief. Laut Tankanzeige wurde der Sprit knapp. Armstrong wich erneut einem Krater aus – und die „Eagle“ setzte weich auf der Lavadecke „Meer der Stille“ auf. 600 Millionen Fernsehzuschauer verfolgten Armstrongs Ausstieg. Die Nasa rätselte, wie tief der erste Mensch auf dem Mond im staubigen Boden versinken würde. Dann erklangen die historischen Worte: „Das ist ein kleiner Schritt für den Menschen, aber ein großer Sprung für die Menschheit!“ Wenig später betrat auch Aldrin den Mondboden. Die beiden stellten die US-Flagge auf, sammelten Gesteinsproben und positionierten einen Laserreflektor. Dann leiteten sie den Rückflug zum Kommandomodul ein. Beim Ausstieg hatte Aldrin versehentlich mit seinem Rucksack den Hebel zur Triebwerkszündung abgerissen, nun betätigte er den Schalter mit einem Filzstift. Als die Apollo-11-Kapsel am 24. Juli im Pazifik wasserte, hatte der erste Schritt der Menschheit vor die eigene kosmische Haustüre ein erfolgreiches Ende gefunden.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

20. Juli

Margareta von Antiochien, Elias

715 Jahre alt würde Francesco Petrarca heute werden. Durch seine Liebeslyrik gab der italienische Dichter einem eigenen Stil, dem Petrarkismus, seinen Namen.

21. Juli

Daniel, Laurentius von Brindisi

Nach dem plötzlichen Tod von John Smith wurde Tony Blair 1994 Parteivorsitzender der Labour-Partei. Fortan ging die Karriere des britischen Politikers steil nach oben: Von 1997 bis 2007 war er Premierminister des Vereinigten Königreichs.

22. Juli

Maria Magdalena, Verena

Insgesamt 21 Wagen starteten vor 125 Jahren zum ersten Autorennen der Geschichte. 126 Kilometer mussten die Fahrzeuge von Paris bis Rouen bewältigen. Das schnellste kam mit durchschnittlich 19 Kilometern pro Stunde nach fast sieben Stunden ans Ziel (Foto unten).

23. Juli

Birgitta von Schweden, Apollinaris

Einheiten der Roten Armee eroberten 1944 das KZ Majdanek nahe der polnischen Stadt Lublin. Die Nazis hatten es drei Jahre zuvor für sowjetische Kriegsgefangene errichtet. Rund 59 000 Menschen wurden hier ermordet. Das Lager wandelten die Sowjets in ein Museum um.

24. Juli

Christophorus, Christine

Was ist besser: Kommunismus oder Kapitalismus? Das diskutierten Ri-

chard Nixon und Nikita Chruschtschow vor 60 Jahren in der „Küchendebatte“. Durch diesen vor einer Modellküche der Amerikanischen Nationalausstellung ausgetragenen Streit gingen der US-Vizepräsident und der sowjetische Partei- und Regierungschef in die Geschichte ein.

25. Juli

Jakob, Thea

Mit Waschmaschinen und Geschirrspülern revolutionierte Carl Miele die Hausarbeit. Am 25. Juli wurde der deutsche Industrielle 150 Jahre alt werden. Heute produziert die Marke in zwölf Werken, acht davon liegen in Deutschland.

26. Juli

Joachim und Anna

„Schöne neue Welt“ lautet der Titel des bekanntesten Romans von Aldous Huxley. Der britische Schriftsteller untersuchte Ideale und Normen und thematisierte in seinen Werken oft die Entmenschlichung der Gesellschaft durch wissenschaftlichen Fortschritt. Huxley würde heute 125 Jahre alt werden.

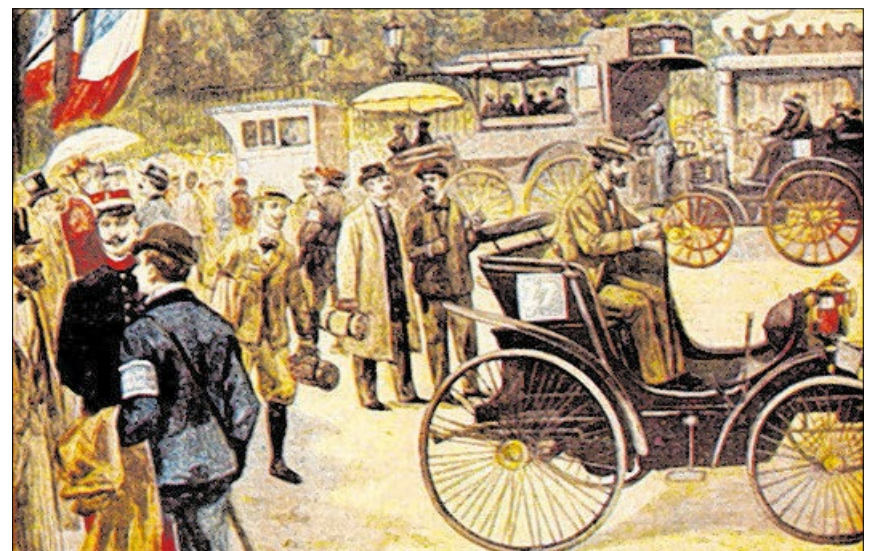


Zusammengestellt von Lydia Schwab; Fotos: gem

So ist's richtig

In der Nummer 27 haben wir uns vertippt: Pius VII. wurde nicht vor 110, sondern selbstverständlich vor 210 Jahren von Napoleon verhaftet.

Wir danken für den Hinweis!



▲ Ein Sonntagsausflug? Nein. Die Zeitung „Le Petit Journal“ zeigt Fahrzeuge, die zum Autorennen antraten. Jedes Auto, das „nicht gefährlich war“, durfte teilnehmen.

SAMSTAG 20.7.

▼ Fernsehen

- 👁️ 20.15 3sat: **Der Medicus.** Im elften Jahrhundert reist der mittellose englische Weise Rob Cole nach Persien, um die Kunst der Medizin zu erlernen. Historienfilm, D 2013.
- 22.00 Bibel TV: **Widerstand im Dritten Reich.** Themenabend zum Jahrestag des Hitler-Attentats.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Weihbischof Matthias König, Paderborn.
- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Sterben für ein fremdes Vaterland. Die französische Fremdenlegion und ihr Mythos.

SONNTAG 21.7.

▼ Fernsehen

- 👁️ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Klosterkirche in Lehnin mit Pfarrerin Andrea Richter.
- 👁️ 19.30 ZDF: **Terra X.** Der Mars – Rätselhafte Wüstenwelt. Doku.
- 20.15 SWR: **Der Westwall.** Die Geschichte einer Grenze. Doku über das größte Bauwerk der Nationalsozialisten, D 2019.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Die Ehre Gottes ist das höchste Gesetz. Der Widerstandskämpfer Paul van Husen und der 20. Juli 1944.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Maria Schnee in Schleid. Predigt: Pastor Jürgen Kämpf.

MONTAG 22.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Die Jäger des Mittelmeeres.** Doku über Haie, D 2019.
- 22.05 Sat.1: **Vincent will Meer.** Vincent, der am Tourette-Syndrom leidet, reißt mit der magersüchtigen Marie und Zwangsneurotiker Alexander aus der Psychiatrie aus. Drama.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Winfried Haunerland (kath.), München. Täglich bis einschließlich Samstag, 27. Juli.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Polen Undercover. Über die Sichtbarkeit polnischer Migranten in Deutschland.

DIENSTAG 23.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 ZDF: **Mythos Monaco.** Hollywood-Ikone Grace Kelly machte Monaco zu einem angesehenen Fürstentum. Doku, D 2019.
- 👁️ 22.05 Arte: **D-Mark, Einheit, Vaterland.** Schwieriges Erbe der Treuhand.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Wo die Liebe nicht sein soll. Liebespaare zwischen den Fronten des Nahostkonflikts.

MITTWOCH 24.7.

▼ Fernsehen

- 11.15 3sat: **Einkehr vor der Haustür.** Pilgerrouten in Oberösterreich.
- 👁️ 19.00 BR: **Stationen.** Auf und davon! Anders reisen, aber wie?
- ▼ Radio
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Investition Zukunft. Worauf es bei der Priesterausbildung ankommt. Von Erzbischof Georg Gänswein.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Das Gropius-Prinzip. Wie ein Architekt das Markenzeichen Bauhaus erfand.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** „Die Staatskirche ist abgeschafft.“ Religion in der Weimarer Reichsverfassung.

DONNERSTAG 25.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Afrikas geheimnisvolle Welten.** Naturdoku.
- 20.15 Disney: **Emma.** England im 19. Jahrhundert: Die junge Emma möchte andere Menschen glücklich unter die Haube bringen. Nach einem Roman von Jane Austen. Liebeskomödie, GB/USA 1996.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Einsamkeit. Was geschieht, wenn das soziale Netz reißt?

FREITAG 26.7.

▼ Fernsehen

- 21.50 Arte: **Birkenstock.** Die Freiheit trägt Sandale. Doku über den Durchbruch des bequemen Riemenschuhs.
- ▼ Radio
- 18.00 Horeb: **Gigfestival.** Heilige Messe mit Holy Hour. Zelebrant: Pater Bernardino. Mehr Übertragungen am Samstag und Sonntag.

👁️: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Unerkannte Heldinnen

Nach einer wahren Begebenheit: In Zeiten von Rassentrennung und Diskriminierung arbeiten Mary Jackson (Janelle Monáe, von links), Katherine Johnson (Taraji P. Henson) und Dorothy Vaughn (Octavia Spencer) als Mathematikerinnen bei der Nasa. Als Frauen, noch dazu afroamerikanische, werden sie von ihren Kollegen nicht ernst genommen – bis sie ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen können und an einer der größten Unternehmungen in der Geschichte mitwirken. Dank ihrer Hilfe schafft es die Nasa, Astronaut John Glenn in die Umlaufbahn zu schicken: **„Hidden Figures“** (Sat.1, 21.7., 20.15 Uhr).

Foto: Twentieth Century Fox Film Corporation



„Sachgeschichte“ zur Mondlandung

Alexander Gerst stand wieder für **„Die Sendung mit der Maus“** vor der Kamera. Aus einem Planetarium präsentiert der Astronaut seine neueste Sachgeschichte. Im Mittelpunkt steht der Erdtrabant und wie man Mondsand auf der Erde nachmachen kann. Gesendet wird die Sachgeschichte am 21. Juli im Ersten (9.30 Uhr) und bei Kika (11.30 Uhr) – genau 50 Jahre, nachdem Neil Armstrong als erster Mensch den Mond betrat. Die bisherigen Sachgeschichten mit Alexander Gerst sind online abrufbar unter www.wdrmaus.de.

Foto: WDR/Klaus Görden

Wer war Giuseppe Garibaldi wirklich?

„Giuseppe Garibaldi“ (Arte, 20.7., 20.15 Uhr) ist eine Ikone des italienischen Freiheitskampfes. Doch was ist wahr an seinen Leistungen, was ist Legende? Wie konnte er mit 1000 schlecht bewaffneten Freiwilligen auf Sizilien ein 20-mal so starkes gegnerisches Heer bezwingen? Und war Garibaldi tatsächlich ein Frauenheld und Macho? Das Dokudrama zeigt einen Mann, der zeit seines Lebens geschickt am Aufbau seines eigenen Mythos gearbeitet hat. Garibaldi wird nach wie vor in Italien kontrovers diskutiert. Heute urteilt Giuseppe Garibaldi junior über seinen Urgroßvater: „Er war Sozialist, auch Republikaner, aber auch ein bisschen Monarchist und Faschist.“

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Erzählung

Eine Geduldsprobe auf freier Strecke



Wenn ich Ihnen versichern würde, dass ich ein durchaus geduldiger Mensch bin, solange mir nichts in die Quere kommt, würden Sie mir glauben? Meine Freunde tun das schon lange nicht mehr. Aber dazu sind Freunde schließlich da: nämlich ohne zu verletzen die Wahrheit zu sagen. Denn die meisten Menschen lügen aus falsch verstandener Rücksicht. Sind Sie jetzt nach dieser langen Einleitung etwas ungeduldig geworden?

Das ist gut. Denn dann werden Sie mir nachempfinden, warum ich rasch ungehalten war, als ich auf freier Strecke mit meinen Reisegepäckgenossen Opfer eines technischen Schadens an unserem ICE wurde. Der stolze Name unseres Zuges, die sonore Lautsprecherstimme und der Blick nach draußen auf den silber schimmernden Main – das alles besänftigte mich ebenso wenig wie die um Zustimmung bettelnden Zornesausbrüche anderer empörter Passagiere.

Mir war klar: Jetzt war Geduld angesagt. Doch der bekannte Faden würde bei mir rasch reißen. Das wusste ich von einem ähnlichen Erlebnis mit der Bahn. Doch diesmal verlief alles anders. Neben mir saß ein unscheinbarer Mann – soweit heutzutage jemand in unserer Designerklamotten-Welt unscheinbar sein kann. Er sah mich so an, als

wisse er, wie es in mir wegen meines in Frankfurt verpassten Termins immer ungeduldiger brodelte.

Mit freundlicher Stimme fragte er mich, ob er mir verraten dürfe, wie er solche Geduldsproben zu bestehen pflege. Natürlich nickte ich. Zum einen war ich für Zerstreuung dankbar, zum anderen bin ich schließlich ein Mensch, der bereit ist, Neues hinzuzulernen.

Dann kam sein erster verblüffender Satz: „Zunächst denke ich an das Lichtjahr, dessen Länge rund 9,5 Billionen Kilometer entspricht. Das ist die Strecke, die das Licht in einem Jahr zurücklegt. Das habe ich mir aus der Schule gemerkt. Sie auch?“ In diesem Moment stach mich der Hafer und ich kommentierte bewusst sarkastisch: „Schade, dass unser ICE noch Lichtjahre von einer solchen Geschwindigkeit entfernt ist.“

Doch er ging nicht darauf ein, sondern verwickelte mich in ein längeres Gespräch – Zeit hatten wir ja genug –, das überraschend von der Astronomie zur Liebe führte, und zwar von der menschlichen Liebe in all ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen. Es reichte von der Mutterliebe über die Liebe unter Ordensschwwestern und -brüdern bis hin zu Liebe zur Natur. Er schloss in resigniertem Ton: „Zur Liebe gehört jedoch oft unendlich viel Geduld – zum Beispiel mit meiner Frau.“



In diesem Augenblick spürten wir beide, dass es besser war, nicht fortzufahren. Unser Schweigen hielt bis zur Ankunft eines Ersatzzuges. Bis dahin halfen mir die Gedanken über unser Zwiegespräch, geduldig zu bleiben. Beim Umsteigen verloren wir uns leider aus den Augen. Ich hätte ihn gern noch einmal wiedergetroffen.

Das passierte kurze Zeit später abends ganz zufällig in einer Hotelbar. Dort sah ich ihn zusammen mit einer eleganten Dame. Ich war mir sofort sicher, dass es seine Frau war. Deshalb ging ich spontan zu den

beiden, stellte mich ihr vor und begrüßte ihn wie einen alten Freund.

Ein Gespräch kam aber nicht richtig in Gang, seine Frau fiel uns immer wieder ins Wort. Deshalb verabschiedete ich mich bald, sagte jedoch im Weggehen zu ihr: „Sie haben Glück, Sie haben einen Mann, der Sie unendlich liebt.“ Als ich mich an der Tür noch einmal zu den beiden umdrehte, stellte ich beim Blick zu ihm fest, dass ich bisher noch nie einen Gesichtsausdruck mit so viel Dankbarkeit gesehen hatte.

Text: Peter Tammé;

Foto: gem

Sudoku

			9	3			6	2
2	7		2		1	9	8	4
	6				8	1	3	
	1	3		5	6		9	
	7	6		4	8		3	
6	3	8		7	2		5	
8	4	9		2				5
5	6		8	3		7	4	
1	3	5	4		2			

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 28.

5	1		2			7		
4	6					2	5	3
			3	5	4	9		
3	9	2						1
				9			2	7
			1	2	5			
8	4	1						
					7	8	9	4
		7	4	8	6			



©2018 by Jerry Fineman Syndicate, Inc. Word rights reserved.



Hingesehen

Die Bischöfe in Eritrea haben die Regierung des ostafrikanischen Landes für die Schließung aller katholischen Kliniken kritisiert (im Bild eine Mutter mit ihrem Kind in einer Klinik in Asmara). In den vergangenen Wochen hatte die Regierung 21 katholische Krankenhäuser beschlagnahmt. Die Bischöfe beklagen zudem, dass die polizeilichen Räumungen ohne Vorankündigung stattfanden und sich die Regierung bis heute zu keinem Dialog mit der Kirche bereit erklärt habe. Beobachter vermuten, dass die Schließungen eine Antwort des Regimes unter Isayas Afewerki auf die Kritik der Kirche an der Regierung sei. Die Bischöfe forderten in ihren Hirtenbriefen immer wieder grundlegende politische Reformen. KNA

Foto: imago/photothek

Wirklich wahr

Der Münchner Kardinal Reinhard Marx (65) hat sich zu einer alten Leidenschaft bekannt. In seiner Heimatstadt Geseke in Westfalen habe er den Ruf eines guten Tänzers genossen, sagte Marx beim Jahresempfang seines Erzbistums in München. „Tango war mein Lieblingstanz“, verriet der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz. Zur Unterstreichung zitierte er aus dem Gedäch-



nis die korrekte Folge des Grundschrifts, wie er in der Tanzschule den Männern vermittelt wird: „Eins-zwei-Wie-geschritt-rückseit-Schluss.“ Dafür gab es anerkennenden Applaus. Er wäre auch bereit, das vorzuführen, fügte der Kardinal hinzu, „aber erst am späten Abend“. Anlass war die vom Erdinger Salmorchester zuvor gespielte Musikeinlage. Text/Foto: KNA

Zahl der Woche

29,9

Millionen Menschen ab zehn Jahren haben laut einer GfK-Erhebung im Jahr 2018 mindestens ein Buch erworben. 2017 waren es nur 29,6 Millionen.

Verlage und Buchhandlungen haben damit rund 300 000 Buchkäufer zurückgewinnen können, teilte der Börsenverein des Deutschen Buchhandels mit. 2012 hatte es noch 36,9 Millionen Buchkäufer gegeben, in den Folgejahren aber war die Zahl kontinuierlich gesunken.

Die größten Zuwächse zeigen sich in den Altersgruppen, in denen zuletzt am meisten Käufer verlorengegangen waren: In der Altersgruppe zwischen 20 und 29 Jahren stieg die Zahl der Buchkäufer um 15,2 Prozent, bei den 30- bis 39-Jährigen um 15,8 Prozent, bei den 40- bis 49-Jährigen um 2,2 Prozent. Der Umsatz der Buchbranche habe sich 2018 mit 9,13 Milliarden Euro stabilisiert, erklärte der Börsenverein. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,35.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Der Tango stammt ursprünglich aus ...

- A. Spanien
- B. Argentinien
- C. Uruguay
- D. Italien

2. Ein guter Tangotänzer war in seiner Jugend auch ...

- A. Papst Franziskus
- B. Diego Maradona
- C. Frank-Walter Steinmeier
- D. Gregor Gysi

Λ Z ' C 2 A

Die Gekreuzigte mit dem Vollbart

Am 20. Juli beging die Volksfrömmigkeit den Gedenktag der heiligen Kümmeris

Das Geschlechterbild wird immer diverser. Kaum ein Monat vergeht, in dem nicht etwas Neues diskutiert oder rechtlich zugelassen wird. Im Mittelalter war da die Welt doch noch übersichtlicher. Tatsächlich?

Was für ein schräges Szenario: eine junge Frau im Gewand Christi, vollbärtig und ans Kreuz geschlagen. Zu ihren Füßen ein Geiger. Was ist das – eine Art Conchita Wurst des Mittelalters? Die Darstellung der heiligen Wilgefortis war in Europa durchaus weiter verbreitet, und sie trug viele Namen: heilige Kümmeris oder Kummernus im deutschsprachigen Raum, Sint-Ontkommer oder Hülpe im Niederländischen, Santa Librada (Liberata, Liberatrix) im Spanischen, Sainte Affligée im Französischen. Auch heilige Caritas oder Eutropia wird sie genannt. Nicht offiziell von der Kirche anerkannt, wird ihr Festtag am 20. Juli begangen.

Eine starke Frau

Der Name Wilgefortis steht im Althochdeutschen für einen „starken Willen“ – oder im Lateinischen für eine „starke Jungfrau“. So oder so: Beides führt auch schon mitten hinein in diese skurrile Heiligenlegende, die erstmals im 15. Jahrhundert in den Niederlanden verbürgt ist und im 17. und 18. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreichte.

Demnach war Wilgefortis (oder Hilgefortis) im frühen zweiten Jahrhundert eine so schöne wie tugendhafte Königstochter aus Lusitanien, dem heutigen Portugal. Spätere Versionen lassen die Geschichte in Northumbrien oder in Sizilien spielen. Ihr Vater jedenfalls wollte Wilgefortis mit einem heidnischen Prinzen vermählen – worauf sie Gott bat, sie körperlich so zu entstellen, dass die Männer von ihr ablassen.

Gesagt, getan. Doch der König war über seine nunmehr bärtige Tochter so zornig, dass er sie kreuzigen ließ, damit sie Christus nur

umso mehr gleiche. Drei Tage lang, so heißt es, habe Wilgefortis noch vom Kreuz herab gepredigt und dabei viele Menschen für den christlichen Glauben gewonnen, darunter am Ende auch ihren ungnädigen Vater. Der ließ sie nun aus Buße in kostbarste Kleider hüllen und ihr eine Kapelle errichten.

Verwoben hat sich diese ohnehin seltsame Sage noch mit der Geschichte vom armen Geiger. Dieser habe in einer Kirche, so erzählte man sich, kniend vor einem Bildnis der Heiligen aufgespielt. Und sie,

erfreut über diese Zuneigung, wirft ihm aus dem Bild heraus einen ihrer goldenen Schuhe zu.

Gold fürs Geigenspiel

Wegen Diebstahls wird der arme Spielmann nun zum Tode durch den Strang verurteilt. Doch als er sich als letzten Wunsch ausbedingt, noch einmal vor dem Bild spielen zu dürfen, wirft ihm die Heilige – vor Zeugen – auch noch den zweiten Schuh zu, worauf er seiner Wege ziehen kann.

Bleibt die Frage, woher die eigentümliche Bildsprache und die Verknüpfung zweier doch eigentlich eigenständiger Legenden stammen. Die Forschung geht heute von einer einfachen Verwechslung aus. In Südeuropa, namentlich in Italien, entwickelte sich im Hochmittelalter eine ikonographische Strömung, den gekreuzigten Christus weniger als leidenden Schmerzensmann zu zeigen als vielmehr als einen verklärten Sieger, der über den Tod triumphiert. Dargestellt wurde er gekrönt, in prächtigen Gewändern und in aufrechter, eher entspannter Körperhaltung.

Die populärste Christus-Darstellung dieser Art ist der Volto Santo (lateinisch „heiliges Antlitz“), ein hölzernes Kruzifix in der Kathedrale von Lucca. Dort ist auch die Geiger-Überlieferung beheimatet. Das Gnadenbild des Volto Santo wurde zu einem der wichtigsten Pilgerziele des Mittelalters. Dieser Bildtyp verbreitete sich in weiten Teilen Europas.

Christus in Frauenkleidern

Gut möglich, dass man im Norden Europas wenig mit einem weichen Christus in vermeintlichen Frauenkleidern anfangen konnte. Ebenso gut möglich, dass in der mystisch überhitzten Atmosphäre des Spätmittelalters der unbekannte Typus legendär umgewidmet wurde in eine weibliche Miterlöserin.

Nicht umsonst firmierte Wilgefortis in den Niederlanden zumeist als heilige „Ontkommer“, in England als „Uncumber“, was man vielleicht als „Entkümmerung“ übersetzen kann: eine Heilige, die die Nöte und Sorgen aller auf sich nimmt – die sich um alles kümmert. Im deutschsprachigen Raum wird daraus ab etwa 1470 die „heilige Kümmeris“. Etwa 1000 schriftliche und bildliche Zeugnisse aus der Zeit bis 1850 bezeugen ihre Beliebtheit.

Die „Amtskirche“ hat den volksfrommen Kümmeris-Kult nie offiziell anerkannt, auch wenn Wilgefortis im späten 16. Jahrhundert vorübergehend auf kirchlichen Märtyrerlisten auftauchte. Mit der Aufklärung im 18. Jahrhundert ging die Verehrung der heiligen Kümmeris stark zurück. Doch immerhin schaffte sie es 1815 noch in die große Märchensammlung der Gebrüder Grimm.

Alexander Brüggemann



▲ Darstellung der heiligen Wilgefortis mit dem armen Geiger in der Gnadenkapelle des Augustinerklosters Maria Eich in Planegg bei München.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



In der ganzen Bibel mit 130 namentlich genannten Tieren kommt keine einzige Katze vor.

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 21. Juli
In jener Zeit kam Jesus in ein Dorf. Eine Frau namens Marta nahm ihn gastlich auf. (Lk 10,38)

In diesen Tagen finden viele Sommerfeste statt. Nehmen wir bei unseren Feiern Jesus in unserer Mitte auf und gewähren auch Fremden, die vorbeikommen, unsere Gastfreundschaft.

Montag, 22. Juli
Hl. Maria Magdalena
Maria von Mägda kam zu den Jüngern und verkündete ihnen: Ich habe den Herrn gesehen. Und sie berichtete, was er ihr gesagt hatte. (Joh 20,18)

Papst Franziskus hat Maria Magdalena zur Apostelin erklärt. Jede Frau ist eingeladen, bewusst Jüngerin zu sein und den Menschen im Alltag Jesus, den lebendigen Sohn Gottes, durch ihre Liebestaten zu verkünden.

Dienstag, 23. Juli
Hl. Birgitta von Schweden

Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen. (Joh 15,5)

In diesen Tagen haben wir große Frauengestalten vor Augen, die uns vorgelebt haben, wie es geht, als Frauen Christus nachzufolgen. Versuchen wir täglich mit Christus in seiner Liebe verbunden zu bleiben und auf sein Wort zu hören!

Mittwoch, 24. Juli
Jesus setzte sich an das Ufer des Sees. Da versammelte sich eine große Menschenmenge um ihn. Er stieg deshalb in ein Boot und setzte sich. Und alle Menschen standen am Ufer. (Mt 13,1f)

In diesen heißen Tagen des Sommers gehen viele Menschen an einen See. Nehmen wir doch unsere Bibel mit – set-

zen uns ans Ufer oder steigen in ein Boot und lesen, was Jesus uns sagen will!

Donnerstag, 25. Juli
Hl. Jakobus
Bei euch soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, soll euer Sklave sein. (Mt 20,26f)

Jesus sagt uns ganz klar durch sein Wort, wie wir mit Macht umgehen sollen. Versuchen wir heute, danach zu handeln in unseren Beziehungen des Alltags.

Freitag, 26. Juli
In die Dornen ist der Samen bei dem gefallen, der das Wort hört, und die Sorgen dieser Welt und der trügerische Reichtum ersticken es und es bleibt ohne Frucht. (Mt 13,22)

Vielen von uns fällt es schwer, sich am Wort Gottes festzuhalten, weil unser Herz von vielen Sorgen

überfüllt ist. Versuchen wir, das Wesentliche wiederzuentdecken, und die Sorgen, die uns belasten, vertrauensvoll Gott zu übergeben!

Samstag, 27. Juli
Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher kommt dann das Unkraut? Er antwortete: Das hat ein Feind getan. (Mt 13,27f)

In diesen Tagen wird die Ernte auf den Feldern reif und wartet darauf, geerntet zu werden. Wir wachsen und reifen in unserem Lebensalltag und erleben auch „Unkraut“ in unserem Herzen – hier gilt es, achtsam zu werden und wachsam zu sein im geistlichen Kampf, wo wir nicht in der Liebe leben.



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 63,60** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!